

museums magazin

4,90 € ISSN 1433-349X

www.museumsmagazin.com

Purer **LUXUS**

AUSSTELLUNG
IM ZEITGESCHICHTLICHEN
FORUM LEIPZIG



Stiftung
Haus der Geschichte
der Bundesrepublik Deutschland



Das „Chronometer-Tourbillon“ – die seltenste Uhr der Welt

Wilhelm Rieber präsentierte zum 220-jährigen Jubiläum der Uhrmacherfamilie Rieber eine Taschenuhr mit fliegendem Tourbillon und Chronometerhemmung. Daraus entwickelte er das „Chronometer-Tourbillon“ – eine Uhr, die es in dieser Art in der gesamten Geschichte der Uhrmacherkunst noch nie zuvor gab. Bei keiner anderen Uhr ist ein derartig freier Einblick in die Bewegungsabläufe möglich.

INTRO

„Purer Luxus“ – eine neue Wechselausstellung mit diesem Titel zeigen wir ab dem 11. September 2019 im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig. Luxus ist ein Phänomen, das die Gesellschaft bewegt und Diskussionen auslöst – in der Vergangenheit ebenso wie in der Gegenwart. In sieben Themenbereichen widmet sich die Ausstellung verschiedenen Vorstellungen von Luxus in historischer Perspektive, aber auch immer mit Blick auf die Gegenwart: von materiellen Gegenständen wie Autos, Yachten und Mode über immaterielle Bedürfnisse wie Zeit, Ruhe oder Sicherheit bis zu Lebensentwürfen, die bewusst auf Überfluss und Konsum verzichten und diese sogar kritisieren.

Was Menschen als Luxus empfinden, ist äußerst individuell, stets zeitgebunden und abhängig von den Lebensumständen des Einzelnen. Dies zeigt auch unsere Ausstellung: Sind in der unmittelbaren Nachkriegszeit Lebensmittel wie Butter oder Kaffee noch rare Luxusgüter, ändert sich dies schnell mit wirtschaftlichem Aufschwung und steigendem Wohlstand in der Bundesrepublik Deutschland. Dagegen sahen viele Menschen in der DDR gerade diesen westlichen, exklusiven Lebensstil als wahren Luxus an, der ihnen größtenteils verwehrt blieb.

Mit zahlreichen eindrucksvollen Objekten sowie durch „Luxusexperten des Alltags“ verdeutlicht die Ausstellung die Gegensätze, die das Phänomen „Luxus“ hervorruft: Reichtum und Mangel, Überfluss und Verzicht, Faszination und Skandal.

So lade ich Sie herzlich ein, Ihren Vorstellungen von „Purem Luxus“ in unserer neuen Ausstellung nachzuspüren. Wir freuen uns auf Sie im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig!

Dr. Hans Walter Hütter
Präsident und Professor





10

INHALT

WAS IST LUXUS?

- 10 Statussymbole
Luxus ist Mittel der Distinktion – eine soziologische Sicht
- 16 Überflüssig!
Wozu brauchen wir Luxus?
- 18 Schniers luxuriöse Taxifahrt
Luxusphilosophie



24

- 20 Goldkinder
Macht Geld glücklich?
- 24 Erotik der Extraklasse
Luxusweibchen und Playboys

LUXUS & MODE

- 30 Exklusivität und Zugehörigkeit
Luxus in der Damenkleidung nach 1945
- 34 „Luxusmode“ in der Mangelwirtschaft
Klaus Ehrlich über Modefilme in der DDR

LUXUS, KULINARIK & REISEN

- 42 „Der Mensch hat ein Recht auf Träume ...“
Thomas Althoff und das Reich der Sterne
- 46 „Es ist ein Paradies, in dem ich lebe“
Ralf Bos über die Avantgardeküche



42

LUXUS & ZEIT

- 54 Unerhörter Luxus
Reichtum und Armut an Zeit in der Beschleunigungsmoderne
- 58 Unikate der Luxusklasse
Wilhelm Rieber und die Uhrmacherkunst der Tourbillons
- 62 Auf der Sonnenseite
Premiumkindergarten „Elly & Stoffl“ in München

LUXUS IN DER DDR

- 68 Grenzenlose Pracht
Die Reimann-Zwillinge und ihr selbst gebauter Porsche in der DDR
- 72 Honeckers letzter Hirsch
Jagd und Macht in der DDR

OHNE LUXUS

- 78 Einfach leben
Pater Anselm Grün über das Leben jenseits des Luxus
- 84 Jenseits des Konsums
Greta Taubert über ihr Leben im Weniger

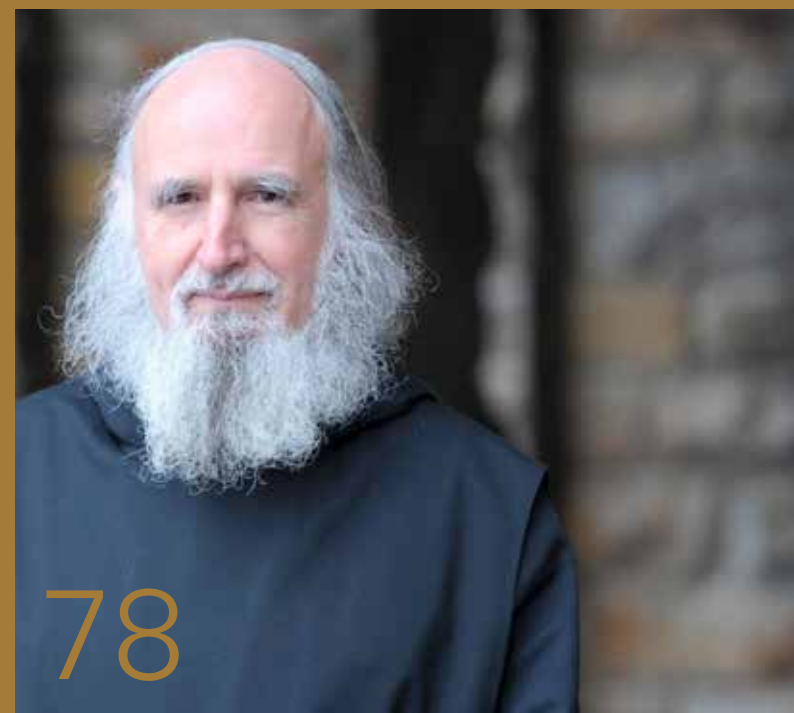
- 90 Autoren
- 90 Impressum
- 91 Karikatur



62



72



78

WAS VERSTEHEN SIE UNTER LUXUS, ...

... HERR ALTHOFF ?

„Da für mich Luxus hauptsächlich mit Qualität verbunden ist, gibt es in vielen Dingen auf verschiedensten Ebenen viele Beispiele: ein Besuch in einem Top-Restaurant ebenso wie ein handwerklich erstklassig gebackenes Brot mit einem Belag, der ebenfalls erstklassig ist, die perfekte Röstkartoffel oder ein Glas frische Milch. Das genießen zu können, was zum jeweiligen Augenblick passt, ist für mich wahre ‚Lebens-Qualität‘.“

*Thomas Althoff,
Hotelier, Inhaber
der Althoff Hotels*

... FRAU GEISS ?

„Zeit für meine Familie zu haben – das ist für mich der wahre Luxus. Und selbstverständlich Gesundheit! Das ist mir nach meinem Fußbruch erneut bewusst geworden.“

*Carmen Geiss, Fitnesstrainerin,
Sängerin und Fernsehdarstellerin*

... HERR RIEBER ?

„Zeit ist für mich Luxus – der freie Umgang mit der Zeit und die Planung des Alltags nach den eigenen Aufgaben, Bedürfnissen und Vorstellungen. Die Industrie produziert alles mit Technik. Die einzige Handarbeit dabei ist die Montage der Uhr. Aber die Teile von Hand anzufertigen so wie früher, das ist genau der Unterschied. Deswegen mache ich das genauso in der heutigen Zeit. Das ist mein Luxus. Luxus ist, Uhren zu bauen, wie ich sie baue.“

*Wilhelm Rieber,
Uhrmacher*

... PATER ANSELM ?

„Wirklich Luxus ist für mich, dass ich ein Mobiltelefon habe, es aber nicht mitnehme. Nur im Auto habe ich es dabei, damit ich, wenn es Stau gibt, Bescheid geben kann. Sonst bin ich nicht darüber erreichbar. Auch in den Urlaub nehme ich nichts mit. Da bin ich nicht erreichbar. Das ist Luxus – Zeit für mich zu haben, im Zimmer nicht gestört zu werden. Weiterhin ist Luxus für mich, dass ich mich um vieles nicht kümmern muss, dass ich genügend Bücher habe, eine Bibliothek, wo ich mir etwas ausleihen kann, dass ich Musik hören kann. Ich habe zu Weihnachten einen Kopfhörer geschenkt bekommen, dazu einen CD-Player.“

*Pater Anselm Grün,
Mönch, Autor und Referent*

... FRAU BÜDENBENDER ?

„Luxus ist für mich, wenn man seine Talente entdeckt und diese frei verwirklichen kann.“

*Deutschlands „First Lady“
Elke Büdenbender,
Juristin, verheiratet mit
Bundespräsident
Frank-Walter
Steinmeier*

... FRAU SONNTAG ?

„Luxus ist für mich, mit meinem Blindenhund Paul die Welt zu entdecken; als blinde Frau ein visuelles Medium zu bedienen – da es in der Fernsehlandschaft leider noch viel zu wenig blinde Menschen gibt; und wenn Menschen mir aufgrund meiner Blindheit nicht mit Berührungsängsten begegnen.“

*Jennifer Sonntag,
Fernsehmoderatorin, Buchautorin
und Inklusionsbotschafterin*

... HERR KARDINAL WOELKI ?

„Im Blick auf viele andere Staaten ist es ein Luxus, in einem Land mit Religions- und Meinungsfreiheit zu leben; das ist alles andere als selbstverständlich und zugleich Auftrag, dafür einzustehen.“

*Rainer Maria Kardinal Woelki,
Erzbischof von Köln*

... HERR DRUYEN ?

„Luxus ist für mich, keinem Herrn zu dienen und das persönliche Denken ständig zu verbessern.“

*Prof. Dr. Thomas Druyen,
Soziologe und Direktor des Instituts für
Zukunftspsychologie und Zukunftsmanagement
an der Sigmund Freud PrivatUniversität Wien*

... FRAU TAUBERT ?

„Ich habe mich in einem anderen einjährigen Experiment dem ‚Club der Zeitmillionäre‘ angeschlossen. Dort war selbstbestimmte Zeit die Währung. Wir wissen es ja alle: Zeit ist Geld – aber diesen Satz sollte man mal für nicht bare Münze nehmen. Für mich gibt es keinen größeren Luxus, als an einem Nachmittag mit Freunden auf einem selbst gebauten Schrottfloß auf der Spree herumzugondeln oder selbst geerntetes Gemüse zu kochen und meine Nachbarn an eine Tafel einzuladen.“

*Greta Taubert,
Journalistin und Autorin*

... HERR BOS ?

„Für mich fängt Luxus an, wenn ich in mein Geschäft komme und mich tagsüber in meinem Arbeitsumfeld befinde. Luxus ist, wenn die drei Einheiten Freizeit, Schlafen und Arbeiten auf einem Niveau liegen. Ich lege viel Wert auf meine Freizeit, auf mein Bett und darauf, dass mein Arbeitsumfeld so ist, dass ich mich darin wohlfühle.“

*Ralf Bos,
Koch, Restaurant-
fachmann und Inhaber
des Delikatessen-
versands BOS FOOD*

... FRAU DAOUD ?

„Ich empfinde es als Luxus, dass man hier in Deutschland krankenversichert ist.“

*Avin Daoud kam 2009 als Studentin
aus Syrien nach Deutschland.*

WAS IST LUXUS?



Luxus ist Mittel der Distinktion – eine soziologische Sicht

STATUSSYMBOLE

von Wolfgang Lauterbach



„Dallas“, „Der Denver-Clan“, „Die Geissens – Eine schrecklich glamouröse Familie“: Öldynastien, Superreichtum und Milliardenvermögen verknüpft mit Sorgen, Liebe, Neid, Zwist, Ränke und Streitigkeiten in Familien sind ein unerschöpfliches Repertoire für Fantasien und Plots von Drehbüchern. Diese drei Sendungen haben Millionen von Menschen alleine in Deutschland vor dem Fernseher versammelt: „Dallas“ fing 1981 mit 15 Millionen Zuschauern an, „Der Denver-Clan“ folgte zwei Jahre später mit 11,8 Millionen Zuschauern und „Die Geissens“ begannen 2011 mit über zwei Millionen Zuschauern, was bei RTL II einen Anteil von zwölf Prozent der Zuschauer bis zum Alter von 49 Jahren beträgt. Auch wenn der Marktanteil mit der Dauer der Sendung sinkt, so üben Reichtum, Luxus und Distinktion auf sehr viele Menschen eine ungeheure Anziehungskraft aus.

Seit 2011 zeigen die Geissens mit ihrer erfolgreichen Reality-Doku, was eine Erfolgsgeschichte ist: Selfmade-Millionär Robert und seine Frau Carmen begeistern gemeinsam mit ihren Töchtern Davina und Shania die Fernsehzuschauer. Die Geissens bereisen die Welt – natürlich mit viel Glamour.





Badezimmer aus Marmor
auf der Jacht „Christina“

„Ich liebe Dinge, die Qualität haben, ich habe eben hohe Ansprüche. Außerdem bin ich auch gerne auf dem Meer mit einer Jacht. Es ist doch nichts schöner, als mit einer Jacht vor der Küste zu liegen und schwimmen zu gehen – die Badestellen sind ja alle so überlaufen. Übrigens liebe ich Edelsteine nicht, weil sie teuer sind, sondern weil sie von hoher Qualität und noch dazu so schön sind. Sie sind einfach der schönste Schmuck, den man tragen kann.“

Oder aber: „Ich liebe Kleidung, diese tollen Schnitte – eigentlich kann ich sie mir nicht leisten, da ich ja noch studiere, aber ich spare eben an anderen Dingen.“

Auch das ist Luxus – die Freude am Schönen und Besonderen, ohne dass ökonomisch ausreichend Mittel vorhanden wären. Diese und ähnliche Äußerungen kennen sehr viele, denn sie beschreiben, dass etwas Besonderes als etwas Normales erscheinen soll. Der Wert des Materiellen wird transformiert in das Ästhetische, das Angenehme oder in die Qualität des Produktes. Diese Beispiele haben etwas mit Luxus, der Stellung der Person in der Gesellschaft und der Bedeutung von Luxus für den Menschen als Merkmal der Unterscheidung zu tun.

SOZIALE DISTANZEN

Moderne Gesellschaften sind in der Regel marktwirtschaftlich strukturiert und durch hierarchisch gegliederte Positionen sowie Schichten charakterisiert. Die Zugehörigkeit zu einer Schicht ist häufig an der Nutzung von Symbolen zu erkennen. Luxus ist im Verständnis der Bevölkerung das Statussymbol von Menschen einer herausgehobenen Position und Schicht. Generell sind Symbole Zeichen der Zugehörigkeit zu einer Gruppe und Ausdruck der Individualität, der Unterscheidung von anderen. Unterscheidung – Distinktion – ist Menschen eigen, sie trennt Schichten, Ethnien, Kulturen, Altersgruppen. Sie findet ihren Ausdruck in der Verwendung materieller Statussymbole sowie kulturell begründeter, sittlicher und moralischer Codes, im Tragen von Schmuck oder in der Setzung neuer, als erstrebenswert definierter Werte und Trends.

DAS AUSSERGEWÖHNLICHE

Luxus ist eine Form der Distinktion – er steht für eine Form des Besonderen, des Außergewöhnlichen. Er ist gerade nicht der Verweis auf das Notwendige des Alltags, auf das „Normale“, sondern findet seinen Ausdruck beispielsweise in einer demonstrativen Lebensführung, basierend auf der Nutzung exklusiver Güter. So gesehen ist Luxus eine ästhetische oder symbolhaft überflüssige Eigenschaft eines Gutes oder einer Dienstleistung. Er negiert geradezu die rein funktionale Zweckbestimmung und wendet sich gegen das Profane; seine Merkmale sind daher das Außergewöhnliche, das Seltene, das Vollendete oder das sehr Anspruchsvolle. Distinktion durch materiellen Luxus ist häufig das Unterscheidungsmerkmal von Eliten. Es dient der symbolischen Sichtbarmachung sozialer Distanzen. Demonstrativer Konsum der Oberschicht ist ein bis heute auffindbares Mittel der Distinktion. Luxus als Statussymbol wird genutzt, um den Rang einer Person in der Hierarchie einer Gesellschaft anzuzeigen. Der Besitz anerkannter Kunstgegenstände wie etwa Gemälde oder Plastiken ist sicher eine der reinsten Ausdrucksweisen von Luxus. Dazu zählt auch der in den letzten Jahrzehnten bedeutsam gewordene Besitz von extrem teuren und großen Yachten.

Über materiellen Luxus verfügen vorwiegend Personen, die probate ökonomische Ressourcen besitzen, um eine Besserstellung zu demonstrieren. Hierzu gehören die Vermögenden eines Landes: Milliardäre, Superreiche, Ultra High Net Worth Individuals, High Net Worth Individuals oder Millionäre. Von ihnen zu



unterscheiden sind Personen, die in der Regel über kein oder nur ein geringes Vermögen verfügen. Ihr Lebensstandard basiert vorwiegend auf dem Bezug von Einkommen. Das sind sehr Wohlhabende, die Angehörigen der Mittelschicht und diejenigen, die über weniger als die Mittelschicht verfügen.

LUXUS IST RELATIV

Über Luxus verfügt aber nicht nur die Vermögenselite. Auch Wohlhabende oder Personen, die zur Mittelschicht zu rechnen sind, nutzen Luxus zur Abgrenzung und zur Distinktion – einerseits gegenüber niedrigeren Schichten, andererseits aber zugleich als Mittel, um einen Aufstieg zu demonstrieren. Dieser kann real sein, er kann aber auch vorgetäuscht werden, um die Zugehörigkeit zu einer Gruppe zu symbolisieren. Luxus ist daher auch ein Instrument, um die Zugehörigkeit zu einer bestimmten – als elitär angesehenen – Gruppe zu demonstrieren, selbst wenn diese Zugehörigkeit nicht substanziell begründet ist. Die Begriffe des „Blenders“ oder des „Neureichen“ stehen für diesen Zusammenhang.

So gesehen ist Luxus relativ. Er ist ein dem Menschen innewohnendes Streben nach Differenzierung, nach materieller, ästhetisch-kultureller Distinktion. Denn er ist im neidvollen Vergleich der Menschen untereinander begründet, wobei jeder Mensch eine eigene Vorstellung davon hat. Zwar ist er individuell verschieden, aber doch gebunden an die Wohlstandsposition einer Person. Damit sind nicht nur materiell ausgewählte, exklusive Symbole, die zur Distinktion verwendet werden, Luxus, sondern er wird so zum allgemein erstrebenswerten Gut, da er über das Normale und die Normalbedürfnisse hinausweist – egal welcher Schicht die Person angehört. Luxus wird damit individualisiert und veränderbar: Er unterscheidet sich historisch nach Geburtsjahrgängen und der sozialen Position. So verstanden ist etwa auch das „Verfügen über Zeit“, über „räumliche Großzügigkeit“, die Bestimmung neuer Werte oder ästhetischer Trends Luxus.

LUXUSGÜTER

Trotz des individuellen Verständnisses haben Eliten die Definitionsmacht, was als Luxus erstrebenswert erscheint. Natürlich sind materielle Güter Ausdruck der Distinktion. Das sind gegenwärtig sicher Yachten, Privatflugzeuge, der Besitz mehrerer Anwesen, Villen oder Wohnungen, Schmuck oder Kunstwerke. Besonders

Lounge der Jacht „Christina“ des griechischen Reeders Aristoteles Onassis, der sie 1948 ankauft und von 1952 bis 1954 für vier Millionen US-Dollar umbauen ließ. Christina Onassis war die Tochter von Aristoteles Onassis und seiner erster Frau Athina Livanos. Zahlreiche Persönlichkeiten waren auf der „Christina“ zu Gast, so auch Winston Churchill, John F. und Jackie Kennedy, die spätere Frau von Aristoteles Onassis. Auch die Hochzeitsfeierlichkeiten von Grace Kelly und Rainier III. von Monaco wurden auf der Jacht abgehalten.

Goldene Toilette des Badezimmeranbieters „RD Luxury“, 2018





Im Dezember 2002 wurde in Amsterdam die erste „Millionaire Fair“ organisiert – mit überwältigendem Erfolg. Zahlreiche Besucher drängten durch die Hallen, vorbei an den Messeständen der Nobelmarken von Uhren, Juwelen, Jachten, Gemälden, Haute Couture.

wichtig ist der Vermögenselite die individuelle Gestaltbarkeit materieller Statussymbole sowie die individuelle Verfügbarkeit über Güter oder Dienstleistungen: Luxus als teures Gut verbunden mit der Vorstellung des Individuellen. Nicht das teure Auto einer bestimmten Marke ist ein Statussymbol, sondern das individuelle, auf die eigenen Bedürfnisse hin gestaltete Auto einer teuren Marke. Deutlich sichtbar wird die Bedeutung des Individuellen bei Jachten. Es geht hier nicht um eine Yacht, die standardmäßig zu erwerben ist, sondern um das Unikat sowie das damit verbundene und demonstrierte Verfügen über Reichtum, Raum und Zeit. Die Yacht ist das Symbol für Luxus schlechthin. Aber auch die individuell gestaltete Weltreise – das Verfügen über Zeit und die Möglichkeit, sich Reiseziele selbst auszusuchen – ist als Luxus zu betrachten. In der Gruppe der sehr Wohlhabenden sind es eher Autos bestimmter Marken, die durch standardmäßige Aufwertungen als Luxus angesehen werden. Die Grenzen, die durch das niedrige oder nicht vorhandene Vermögen gesetzt werden, bestimmen das Ausmaß des Besonderen. Für Mittelschichten kann etwa das Sparen auf etwas Besonderes als Luxus angesehen werden. So ist es nicht verwunderlich, dass innerhalb der Mittelschichten der demonstrative materielle Luxus als anstößig oder zumindest unnötig eingestuft und mit Überfluss gleichgesetzt wird. Untere Schichten verfügen weder über Vermögen noch über hohe oder mittlere Einkommen, sodass etwa nur der individuell, durch eigene Arbeit wieder aufgebaute Oldtimer ein Ausdruck von Distinktion und damit Luxus sein kann. Die Definition dessen, was als Luxus wahrgenommen wird, ist in jeder Schicht anders. Allerdings gilt diese Definition nur für die eigene Schicht oder für die darunterliegende. Für die darüberstehenden Schichten ist das als Luxus definierte Gut in der Regel kein Luxus.

Der Markt der „Luxusgüter“ ist jedenfalls groß. Luxus kann auch manchmal kaum auffallen. Er dient nicht immer dem sichtbaren, dem demonstrativen Konsum und Prestige. Er kann auch „leise“ sein, wie dies häufig in Deutschland der Fall ist. In Russland oder China ist dies oftmals anders: Hier ist Konsum häufig deutlich sichtbarer. Der teuerste französische Wein aus dem Bordeaux gilt in Russland als Luxus, während in Asien Produkte aus Deutschland häufig als Luxus angesehen werden. Vorstellungen über das, was Luxus ist, sind daher auch kulturell verschieden.

Neuere Trends, die mit Luxus gegenwärtig verbunden werden, sind sicher auch Gedanken über „Nachhaltigkeit“ – diese ist für viele ein Wert; ein „nachhaltiges“ Handeln trägt ebenfalls zur individuellen Unterscheidbarkeit bei.

Fassen wir Luxus materiell, so ist jede Art des materiell nicht Notwendigen Luxus; fassen wir Luxus als Distinktion eines jeden Menschen, so ist Luxus jeder Aufwand, der über das Notwendige hinausgeht.



Mercedes-Benz-Werbung, Frankfurt/Main 1951

Wozu brauchen wir Luxus?

ÜBERFLÜSSIG!

von Annette Schäfer

Warum kaufen Menschen Luxusgüter, Dinge, die per Definition nicht (lebens-) notwendig sind? Sie mögen den Kauf einer teuren Handtasche oder exklusiven Uhr mit Qualitätsargumenten rechtfertigen nach dem Motto „sie ist besser verarbeitet“, „sieht schicker aus“ oder „hält länger“. Doch wenn man genauer hinsieht, stellt man fest: Luxuswaren erfüllen zu einem großen Teil psychologische Funktionen für ihre Besitzer.

Forscher haben die Wirkung von Luxusgütern auf das menschliche Innenleben und soziale Miteinander in Studien untersucht. Menschen erstehen wertvolle Dinge, so eine Erkenntnis, um zu signalisieren, dass sie erfolgreich und wohlhabend sind. Wer Tesla fährt, kann sich einer „Elite“ zugehörig fühlen und sich vom gemeinen Opelfahrer abgrenzen. Doch es ist nicht nur Statusstreben und der Wunsch nach sozialer Zugehörigkeit, die Oberklassewagen und Designerkleidung so anziehend machen. Luxusprodukte nehmen auch Einfluss auf Selbstachtung und Emotionen. Werden Menschen in eine Situation gebracht, in der ihr Selbstbild in Gefahr gerät, zum Beispiel indem ihnen gesagt wird, dass sie in einem Test sehr schlecht abgeschnitten haben, fühlen sie sich stärker zu exklusiven Dingen hingezogen. Durch diesen Besitz suchen sie ihre psychologischen Wunden zu lindern. Das funktioniert sogar mit Gütern, die man gar nicht öffentlich zur Schau stellt, wie eine wertvolle Fotografie oder luxuriöse Unterwäsche. Luxusgüter können auch dazu dienen, eine Lücke zwischen der momentanen Selbstwahrnehmung und dem angestrebten Selbstideal zu überbrücken. So trugen in Untersuchungen eines US-amerikanisch-deutschen Forscherteams Wirtschaftsstudenten mit schwachen Noten eher teure Uhren und Anzüge als „Musterschüler“, während Jurastudenten mehr Wert auf Erfolgsattribute legten als bereits etablierte Juristen.

SICH GLÜCKLICH KAUFEN?

Die teure Aktentasche oder Designer-Sonnenbrille mag einen sich zumindest kurzfristig besser fühlen lassen. Doch der Rückgriff auf Luxus kann für die Psyche und das soziale Miteinander abträglich sein. Eine Falle: Luxuriöse Dinge zu besitzen, ruft oft einen überheblichen Stolz hervor, wie eine kanadische Studie zeigt, der einen arrogant wirken lässt. Ein noch grundlegenderes Problem: Positive Gefühle, die man durch luxuriöse Besitztümer zunächst verspüren mag, nutzen sich ab, denn Menschen tendieren dazu, sich an Gutes (wie auch Schlechtes) zu gewöhnen. Prompt kauft man etwas Neues, um erneut Glück zu verspüren – eine ungute Spirale kommt in Gang.

Was braucht man wirklich, ist eine Frage, die unvermeidlich aufkommt, wenn man sich mit Luxusgütern befasst. Viele Menschen scheinen diese Frage heute mit „weniger ist mehr“ zu beantworten. Sie misten im großen Stil aus oder geben ihr Geld statt für materielle Güter lieber für Erlebnisse aus. Auf der anderen Seite besitzt fast jeder Dinge, an denen er mit seinem Herzen hängt. Dies sind Besitztümer, die für das eigene Leben eine tiefere Bedeutung haben, weil sie beispielsweise eng mit der eigenen Identität und Geschichte verbunden sind oder an einen geliebten Menschen erinnern. Interessanterweise gehören Luxusprodukte – Konsumgüter überhaupt – oft nicht zu diesen geliebten Objekten. So gaben in einer Studie, die der US-amerikanische Psychologe Mihaly Csikszentmihalyi vor einigen Jahren in Chicago durchführte, viele der Befragten zu Protokoll, ihre Lieblingsdinge seien Krempel mit geringem finanziellen Wert: ein selbst gebautes Skateboard, alte Fotos, selbst gemalte Bilder der Kinder. – Welche Sachen würden Sie vor einem Brand retten oder in den Koffer packen, wenn Sie auswandern müssten?



Luxusphilosophie

SCHNIERS LU XURIÖSE TAXIFAHRT

von Lambert Wiesing

1963 erschien Heinrich Bölls Buch *Ansichten eines Clowns*. In diesem Roman findet sich – dies mag überraschen – ein Musterbeispiel für Luxus – jedenfalls dann, wenn man der Meinung ist, dass man Protz und Luxus unterscheiden kann, wenn man der Meinung ist, dass eine Sache nicht allein durch bestimmte Eigenschaften wie etwa den Preis, aufwendige Herstellung, edle Materialien oder den Komfort zu Luxus wird. Es ist ein Erlebnis der Autonomie, das eine Sache für jemanden zu Luxus werden lässt – dieses Erlebnis beschreibt Böll in seinem Roman in einer kurzen, wunderbar prägnanten Szene.

Schnier möchte seinen alten Freund Edgar in Köln besuchen. Doch um den Clown Schnier ist es ziemlich schlecht bestellt; noch kurz vor dem Treffen mit seinem Freund bettelt er in einer Bäckerei um ein belegtes Brötchen. Auch Edgar bemerkt schnell Schniers schwierige finanzielle Lage und schenkt ihm spontan 30 D-Mark. Zum Abschluss ihres Treffens begleitet Edgar seinen Freund zur nahe gelegenen Straßenbahnhaltestelle. Man verabschiedet sich und Schnier geht weg – doch keineswegs hinüber zur wartenden Bahn: „Aber als ich drüben auf dem Platz ein freies Taxi stehen sah, rannte ich hinüber, setzte mich rein und sah nur noch Edgars verdutztes, gekränktes, bleiches, großes Gesicht.“ Später heißt es: „Edgar hat mir diese Taxifahrt nie ganz verziehen.“

ÜBERFLÜSSIG

Für Schniers Taxifahrt gilt, was für jeden Gegenstand gilt, der von einer Person als Luxus erlebt wird: Die Person muss selbst der Meinung sein, dass die Sache für sie unvernünftig, irrational, verschwenderisch, unangemessen, unangepasst und unzweckmäßig ist. Es wäre ja ein Leichtes gewesen, die bereitstehende Straßenbahn zu nehmen. Doch genau das Effektive, Vernünftige und Naheliegende wählt Schnier hier trotzdem nicht – und dieser Trotz, diese Verweigerung von Zweckmäßigkeit ist dem Luxuserlebnis zu eigen; sie konstituiert diese Erfahrung. Damit ist schon der entscheidende Unterschied zwischen Protz und Luxus erfasst: Handelt es sich beim Protz und Prestige um eine Form der ästhetischen Selbstdarstellung, so ist der Luxus eine Form der ästhetischen Selbsterfahrung. Denn die Erfahrung von Luxus im Besitz einer Sache ist gegeben, wenn

durch einen unangemessenen und übertriebenen Besitz mit der Vorstellung von Zweckmäßigkeit gebrochen wird, um auf diese Weise eine Fähigkeit zur Selbsterfahrung zu bringen, über die nur Menschen verfügen: die Fähigkeit, sich zu einer Regel und dem Vernünftigen verhalten zu können. Auch Schnier weiß, dass es für ihn nicht sinnvoll ist, ein Taxi zu nehmen, so wie wahrscheinlich jeder Raucher weiß, dass rauchen unvernünftig ist. Doch der Mensch ist Mensch, weil er zu dieser Einsicht noch Stellung nehmen kann – und dass er dies kann, kann er auch spüren: nicht nur, aber auch in kurzen Momenten einer Luxuserfahrung, in denen sich jemand einem Diktat der Zweckmäßigkeit und Effektivität mit einem oft frechen, letztlich dadaistischen Zuviel an Aufwand verweigert, um sich so seiner – wie bei Schnier gefährdeten – Autonomie gewahr zu werden. Diese ästhetische Erfahrung des Luxus ist zwar an Besitz gebunden – aber nicht notwendig an einen exorbitant großen: Manchmal reicht eine Taxifahrt.



Macht Geld glücklich?

GOLDKINDER

Interview: Ulrike Zander



Thomas Druyen befasst sich mit der Psychologie und Lebenswelt der Vermögenden.

„Einmal Goldkind sein! Wer träumt nicht davon, alle Sorgen loszuwerden, zu tun, wonach ihm der Sinn steht, den eigenen Horizont in aller Freiheit zu erweitern?“

So beginnt Prof. Dr. Thomas Druyen, Direktor des Instituts für Vergleichende Vermögenskultur und Vermögenspsychologie sowie des Instituts für Zukunftspsychologie und Zukunftsmanagement an der Sigmund Freud PrivatUniversität Wien, sein Buch *Goldkinder. Die Welt des Vermögens*. Das *museumsmagazin* sprach mit ihm über die Zusammenhänge zwischen Geld, Glück und Verantwortung.



mm Wie sieht für Sie der Traum vom guten Leben aus? Was ist für Sie Luxus?

Druyen Mein gutes Leben besteht in der Liebe zu meiner Frau, meinem Sohn und einigen Freunden. Darin steckt auch die immerwährende Auseinandersetzung, die eigenen Ansprüche mit denen der Geliebten zu synchronisieren. Luxus ist für mich, keinem Herrn zu dienen und das persönliche Denken ständig zu verbessern.

mm Wenn die Glücksforschung zu dem Ergebnis gekommen ist, dass die Liebe zum Geld eine der mächtigsten Triebfedern menschlichen Handelns ist und die Sehnsucht des Menschen nach immer mehr Geld nie zu stillen ist – wie erklären sich dann Mönche, die auf alles verzichten und gar kein Geld haben wollen?

Druyen Wie wir wissen, hat alles auch sein Gegenteil. Wem es gelingt, die mächtige Triebfeder des Wollens und Begehrens zu entschärfen, der entledigt sich auch der Abhängigkeit. Der Verzicht auf den Mammon erlaubt sicherlich seelische Freiheit und geistige Unabhängigkeit. Aber er ist auch zwangsläufig eine Einschränkung der Bewegungs- und Gestaltungsoptionen.

mm Sie haben für Ihr Forschungsprojekt viele sehr reiche Menschen gefragt, ob Geld glücklich macht. Was haben diese mehrheitlich geantwortet?

Druyen Nach Tausenden von Gesprächen weiß ich, dass Geld sicher nicht automatisch glücklich macht. Es ist ein grandioses Mittel der Selbstgestaltung – aber auch eine riesige Gefahr der Selbstüberhöhung.

mm Warum bedingt Reichtum nicht immer gleich auch Luxus?

Druyen Weil es kluge Vermögende gibt. Sie haben schon immer erkannt, dass haltloser Konsum zu Größenwahn, Maßlosigkeit und verdummender Oberflächlichkeit führt. Wobei das Sammeln luxuriöser Dinge wie Uhren, Gemälde oder kultureller Artefakte durchaus wertiger Natur sein kann.



... zum Beispiel Michael Otto (Otto Group) – einer der großzügigsten Stifter in Deutschland.

mm Ab wann ist ein Deutscher/Europäer „reich“?

Druyen Ab 30 Millionen. Dann kann sie oder er von der Rendite leben und ist unabhängig. Wenn Sie aber auch „reich an Geist“ meinen, kann dies auch schon mit 2.000 Euro im Monat gelingen.

mm Warum unterscheiden Sie zwischen Reichen und Vermögenden?

Druyen Reichtum ist materiell – wie viel man hat. Vermögen ist immateriell – wie viel man kann. Das Vermögen eines Individuums ist also seine Fähigkeit, aus seinem Leben das Beste zu machen. Wenn diese Person auch materiell erfolgreich ist, kann sie daraus wieder das Beste für sich, ihre Familie und Umgebung machen. Dieser einfache Algorithmus gilt auch für die anderen Dimensionen.

Ein Land wie Deutschland ist ohne Zweifel extrem reich und bedeutsam. Daraus erwächst die Verpflichtung für Verantwortung und Fürsorge. In diesem Sinne scheitern wir zurzeit zunehmend in Bezug auf eine notwendige Vermögenskultur. In anderen Ländern allerdings ist die geistige Barbarei schon zurückgekehrt.

mm Wofür steht der Begriff der „speziellen Vermögenskultur“?

Druyen Damit meine ich vor allem die philanthropische Verbindlichkeit der Superreichen. Egal, wie genial und schöpferisch man seinen Reichtum erarbeitet hat, immer waren auch andere beteiligt. Und wenn es nur die Luft, die Straßen, die Medizin, die Verwaltung oder andere Einrichtungen der Öffentlichkeit sind, alleine schafft man nichts. Daraus ergibt sich eine glas-

klare Verpflichtung der Reichen, weit über das Steuerzahlen hinaus.

mm Wenn in der Vermögenskultur Macht und Weisheit eine Allianz eingehen sollen, ist das eine sehr erstrebenswerte, aber auch idealistische Vorstellung und bedarf entsprechender Kraftquellen. Wie viele Millionäre und Milliardäre gibt es in Deutschland?

Druyen Circa 1,4 Millionen Millionäre und ca. 200 Milliardäre. Würde ich für diese Zahl meine Hand ins Feuer legen – auf keinen Fall. Die gesamte Vermessung der Superreichen ist weltweit und bei uns ein sehr subjektives Geschäftsmodell von Banken, Versicherungen und Medien. Tatsache ist, die Reichen und ihre Berater tun alles, um nicht gläsern zu werden. Ein schwieriges Thema.

mm Sie sind der Meinung, dass in Europa eine selbstverständliche Art, über die unterschiedliche Verteilung finanzieller Ressourcen in unserer Gesellschaft zu reden, fehle. Warum können wir uns eine solche Haltung nicht leisten?

Druyen Die Vermögen der Superreichen werden immer größer und wachsen immer schneller. Ihre vielfache Flexibilität sorgt dafür, dass ihre steuerliche Beteiligung so gering wie möglich bleibt. Die Mittelschichten dagegen stagnieren, zahlen aber meistens ohne große Abstriche. Mehr als ein Drittel unserer Gesellschaft zahlt gar nichts. Vor allem, weil sie nicht können. Die Ungerechtigkeit wächst und beflügelt

Nur kein Neid:
Wer in Hamburg-Blankenese wohnt,
hat viel Geld ...



ebenso Respekt und Anerkennung. Die Strategie ist einfach: Demut und Dankbarkeit. Wir dagegen fördern systemisch Ignoranz, Missgunst und Vorurteile.

mm Kennen Sie ein Beispiel, bei dem die Öffentlichkeit positiv auf Reichtum reagiert?

Druyen Mir fällt es schwer, Vorbilder zu benennen, denn alles hat zwei Seiten. Daher nenne ich einfach Bill Gates. Da ist zumindest die quantitative Großzügigkeit Legende.

mm Wurde sich dieser seiner philanthropischen Verantwortung bewusst?

Druyen Absolut und ohne Abstriche. Inwieweit das alles ethisch ist, kann ich nicht beurteilen.

mm Gibt es etwas, das Sie von den Vermögenden gelernt haben?

Druyen Nicht generell. Aber es gibt in vielen Fällen durchaus unverzichtbare Lektionen: obsessive Leistungsbereitschaft, immer weitermachen, extreme Disziplin, immer wieder aufstehen, kämpfen, willensstark sein und nicht zuletzt – selten, aber auch vorhanden – Demut. Großes kommt niemals per Zufall. Aber was ist wirklich groß? Und was ist mit reiner Weste geschaffen? Was lebt und vorkommt, ist zwiespalten, vor allem das Menschliche.

Der sonst medienscheue und zurückgezogen lebende Theo Albrecht (1922–2010) mit Fotografen in Essen etwa 24 Stunden nach seiner Entführung: Albrecht wurde am 29. November 1971 in Herten entführt. Mit seinem älteren Bruder Karl Albrecht, dem Chef von Aldi Süd, zählte er seinerzeit zu den reichsten Männern der Welt. Für seine Befreiung wurde die höchste Lösegeldsumme in Höhe von sieben Millionen D-Mark aufgebracht, die bis dahin in der Bundesrepublik gezahlt worden war.

egozentrisches und verantwortungsloses Verhalten. Das muss schnellstens verändert werden. Eine Gemeinschaft überlebt nicht ohne gemeinschaftliche Erfolgserlebnisse.

mm Wie stehen Sie der populären Vorstellung gegenüber, dass Reiche gesellschaftliche Entscheidungsprozesse dominieren?

Druyen Natürlich hat ein Milliardär mehr Einfluss als ein Kioskbesitzer. Aber in Deutschland ist diese Einflussnahme noch demokratisch überschaubar. Die Politik macht die Mittelschicht. Natürlich sind auch unsere Politiker von den Reichen fasziniert. Meistens sind die Wählbaren ja geistig keine Riesen. Aber in Amerika dominieren zum Beispiel das Geld und die Geldelite. Strukturell ist dort der Unterschied zu Saudi Arabien nur schmal.

mm Ihrer Meinung nach sollte die Politik darauf achten, eine positive Vorstellung von Reichtum im Interesse der Allgemeinheit aufrechtzuerhalten. Warum?

Druyen Die tätigen und arbeitsplatzschaffenden Unternehmer und Familien sind immer noch das Herzstück unserer Demokratie. Ihnen gegenüber

ist Respekt eine Grundlage der Zukunft. Was Konzerne anbetrifft, die jedes Steuerschlupfloch nutzen, deren Vorsitzende sich wie Fürsten generieren und deren Plattformen sich wie bei Google, Amazon oder Facebook eigene Legitimitäten geschaffen haben, denen schaut die Politik nur noch hilflos hinterher. Das ist antidemokratisch.

mm Es gibt Reiche, die sich aus der Öffentlichkeit zurückziehen, weil sie sich nicht dem Neid der Gesellschaft aussetzen wollen. Ist das nicht nachvollziehbar?

Druyen Ohne persönlich zu werden, halte ich es dennoch für notwendig, dass sich unternehmerische Spitzenleister auch gesellschaftlich zu erkennen geben und ihre Haltungen dokumentieren. Wenn ich Millionen Kunden habe und sie jeden Tag bei mir kaufen, bin ich ein fester Bestandteil ihres Alltags. Das ist eine grandiose Beziehung, die es ermöglicht und erfordert, Gesicht zu zeigen. Das ist Leadership. Sich dem zu entziehen, wirkt kalt und abgewandt.

mm Welche Strategien gibt es, diesen Kreis zu durchbrechen?

Druyen Respekt und Anerkennung. Wer unzählige Arbeitsplätze schafft, seine Steuern zahlt und die Gesellschaft fördert, hat ohne jeden Zweifel Achtung verdient. Wer jeden Tag einem kleinen emsigen Leben die Stirn bietet, wenig besitzt, aber als Teil der Gemeinschaft fungiert, dem gebührt



Microsoft-Gründer Bill Gates wird mit dem Medienpreis „Bambi“ geehrt als Auszeichnung für sein gesellschaftliches Engagement und seinen Kampf gegen Armut.



Die *Illustrierte Film-Bühne* präsentiert 1954 das Szenenfoto aus dem Film „Wie angelt man sich einen Millionär“. Der Film handelt von drei Fotomodellen, die die Ehe mit einem reichen Mann anstreben, sich letztlich aber doch für die Liebe entscheiden.

Luxusweibchen und Playboys

EROTIK DER EXTRAKLASSE

von Iris Benner

„Der Typ mit dem nötigen Kleingeld ist immer der richtige“, so bringt Madonna 1984 in „Material Girl“ jenes an der Realität überprüfbare Klischeebild frei übersetzt auf den Punkt. Und auch bei ihrem Vorbild Marilyn Monroe stand der „Big Spender“ hoch im Kurs: „Diamonds Are A Girl's Best Friend“. Doch nicht nur in Popsongs wird der Verbindung „reicher Mann/schöne Frau“ ein besonderes erotisches Knistern nachgesagt.

„Liebe, Luxus, Kapitalismus“ – mit diesem Dreiklang setzte der Soziologe Werner Sombart 1913 einen viel zitierten Markstein der Luxusforschung. In der erotischen Verbindung von prunksüchtigen Hofdamen und ihren vermögenden adligen Liebhabern sah er den Antrieb für jenen aufwendigen und verfeinerten Konsum an den Höfen des 18. Jahrhunderts. Doch eine der frühesten Erwähnungen von „Luxusweibchen“ findet sich bereits in der Antike: Livius berichtet von der „Lex oppia“, einem 215 v. Chr. erlassenen Gesetz, das den Gattinnen der Führungsschicht übermäßigen Schmuck, prunkvolle Gewänder und repräsentative Pferdewagen untersagte, um im kriegsgeschwächten Rom unvernünftige Ausgaben und sozialen Unfrieden zu vermeiden. Die geradezu als triebhaft dargestellte Maßlosigkeit und Unersättlichkeit des weiblichen Geschlechts – in materieller wie in erotischer Hinsicht – verbildlicht die von Männern niedergeschriebene, christliche Morallehre des Mittelalters als „Luxuria“, die Wollust, eine der sieben Todsünden. Zwischen High-Society-Dame, Edelprostituierte und unwiderstehlicher Verschwenderin bewegen sich auch noch in neuerer Zeit viele Berichte über „die schönen Frauen reicher Männer“: von der durch Gunter Sachs mit Rosen aus dem Helikopter umworbenen Brigitte Bardot über die Schuhe sammelnde Diktatorengattin Imelda Marcos bis hin zu Melania in den goldver-schnörkelten Wohnräumen des Trump Towers.

Gunter Sachs und Brigitte Bardot in Saint-Tropez 1966: Für die französische Schauspielerin ließ Gunter Sachs 1966 Hunderte Rosen aus einem Hubschrauber auf ihr Anwesen in Saint-Tropez regnen. Im gleichen Jahr heirateten die beiden in Las Vegas, drei Jahre später wurde die Ehe geschieden.



„Luxuria“, die Wollust, ist eine der sieben Todsünden im Christentum. Druckgrafik von Jacques Callot, um 1617



Donald Trump und seine Frau Melania posieren im Wohnzimmer ihres privaten Feriendomizils in Florida, North Palm Beach, am 11. April 2009.

GEFIEDER AUFPLUSTERN

Dem Mann scheint dabei häufig nur die mehr oder weniger gewollte Rolle als Financier eines aufwendigen Lebenswandels zuzufallen. Dabei lautet schon in der Biologie der für das Ausprägen übermäßiger Körpermerkmale verwendete Begriff „Luxurieren“: Riesige Geweihe, ausufernder Federschmuck oder kiloschwere Stoßzähne – die Männchen verausgaben sich, um mögliche Partnerinnen zu beeindrucken. Dass diese Rechnung aufgeht, bestätigt die Evolution, denn gemessen an den Nachteilen für das Überleben des Einzelnen müssten diese Tierarten eigentlich längst ausgestorben sein. Vom „Geltungskonsum“ spricht Thorstein Veblen in seiner *Theorie der feinen Leute*, einem weiteren Klassiker der Luxusforschung: je verschwenderischer die Ausgaben für Statussymbole, desto eindrucksvoller die Demonstration von geschäftlichem Erfolg, die letztlich erneut erfolgreich mache.

PLAYBOYS

Kaum ein Objekt eignet sich in diesem Kontext als männliches Statussymbol so gut wie die Jacht. Unvernünftig hohe Bau- und Unterhaltungskosten für ein reines Freizeitvergnügen signalisieren einen Lebensstil, der neben der Vermögensvermehrung auch den Genuss kennt. Mit der in Kiel ausgebauten

WAS IST LUXUS?

„Christina“ setzte Aristoteles Onassis bereits Anfang der 1950er Jahre internationale Maßstäbe: Das Vier-Millionen-Dollar-Schiff war die angemessene Kulisse für Traumfrauen wie Maria Callas und Jackie Kennedy. Unerschöpflicher Reichtum, Hedonismus und Charisma sind die Zutaten eines solchen Playboys, dessen medienwirksames „Luxurieren“ in den 1960er Jahren zu einem dankbaren Thema der Boulevardmedien wurde. Heute sind die Playboys ausgestorben, trotz demonstrativ verausgabendem Konsum. Ihr nikotingeschwängelter und PS-starker Lebenswandel passt nicht mehr in eine Zeit der optimierten Fitness und der elektromotorisierten Nachhaltigkeit.

90 – 60 – 90

Nicht vom Aussterben bedroht ist hingegen das Klischeebild vom Luxusweibchen – glaubt man der Darstellung in Dating-Portalen und Ratgebern: Hier werden immer noch Millionäre gesucht. Doch schon ein genauerer Blick auf das beliebte Yellow-Press-Thema der „Spielerfrauen“, jener sonnenbebrillten, Handtaschen schleppenden Randerscheinungen im internationalen Fußballrummel zeigt: Luxus – ja, aber Weibchen? Spätestens seit Italia Walter sind Ehefrauen in Wirklichkeit oftmals die Managerinnen ihrer eher nur körperlich überlegenen Berufskicker-Männer. Das Klischeebild der allein auf Äußerlichkeiten bedachten Shoppingqueen passt dennoch besser in die Schlagzeilen.

„Man öffnet den Frauen die Fabriken, die Büros, die Fakultäten, andererseits ermutigt alles das junge Mädchen dazu, lieber von einem ‚Märchenprinz‘ Glück und Glanz zu erwarten“, so beklagte Simone de Beauvoir das Missverhältnis zwischen weiblichen Selbstbestimmungsmöglichkeiten und vorherrschendem Frauenbild. Bis in die 1970er Jahre war es – zumindest im Westen Deutschlands – nicht ungewöhnlich, wenn der Ehemann es als „Luxus“ bezeichnete, dass seine Frau nicht arbeiten „müsse“. Und als die Bundesanstalt für Arbeit 1972 dafür warb, dass mehr Frauen einen „Job“ annehmen sollten, versuchte man den Männern diesen Schritt in die Unabhängigkeit mit dem Argument zu versüßen, dass die Angetraute sich den Pelzmantel dann schließlich selbst kaufen könnte.

Pelzmäntel haben zwar aus Tierschutzgründen bei vielen Frauen heute ihren Glamourfaktor eingebüßt, doch als sich Carrie Bradshaw in der letzten Folge von „Sex and the City“ den – natürlich vom selbstverdienten Geld gekauften – Pelz überwarf, registrierte die Fangemeinde, dass dies das einzige Kleidungsstück sei, welches sie in der Serie zweimal trug. So lange derlei Fakten öffentliche Aufmerksamkeit und Verbreitung finden, muss man sich um den Fortbestand des Luxusweibes sicher keine Sorgen machen.



Werbung der Bundesanstalt für Arbeit von 1970

Die Partnerinnen der deutschen Nationalspieler (v. li.): Monika Podolski, Sylwia Klose, Petra Frings und Lena Borowski unterstützen ihre Männer am 20. Juni 2006 im Berliner Olympiastadion.



LUXUS & MODE



Luxus in der Damenkleidung nach 1945

EXKLUSIVITÄT UND ZUGEHÖRIGKEIT

von Isa Fleischmann-Heck

Modellkleid aus einer Kollektion der frühen 1960er Jahre des Couture-Hauses Lauer-Böhlendorff in Krefeld, Deutsches Textilmuseum Krefeld

Luxuriöse Bekleidung spielte in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg bei einem Großteil deutscher Frauen und Mädchen keine wesentliche Rolle, vielmehr bemühte man sich mit allen Mitteln um eine notwendige Grundausstattung für sich selbst und die Angehörigen. Aus der Not heraus wurden deshalb Kleidungsstücke häufig aus alten, beschädigten Textilien – wie Fahnen, Decken, Gardinen oder Uniformen – angefertigt.

Viele Frauen empfanden es deshalb als Luxus, etwas Neues zu besitzen, beispielsweise ein Sommerkleid aus einem bedruckten Mehlsackstoff aus US-Beständen. Das Bewusstsein, „etwas Schönes aus dem Nichts“ zaubern zu müssen, regte die Bevölkerung zum kreativen Selbstschneidern und zur Beschäftigung mit der Nachkriegsmode an. Die Alltagskleidung für Frauen dieser Zeit genügte praktischen Erfordernissen und war einfach geschnitten. Brautkleider wurden ebenfalls aus aktuell verfügbaren Stoffen geschneidert – als äußerst luxuriös und exklusiv galt es, sich ein Hochzeitskleid aus Fallschirmseide herstellen zu lassen.

PELZ, SCHLANGEN- UND KROKODILHÄUTE

Mit dem Wirtschaftsaufschwung zu Beginn der 1950er Jahre stieg bei vielen Frauen zunehmend der Wunsch, die betont funktionale Kleidung abzulegen und stattdessen etwas Modisches, Feminines zu tragen. Neue Trends

Marlene Dietrich in ihrem berühmten Schwanenfedermantel mit langer Schleppe. Für den Mantel wurden Federn von mehr als 300 Schwänen verarbeitet. Dietrich trug ihn wohl das erste Mal 1957 im Sands Hotel in Las Vegas.





Christiane Maybach,
Gloria-Filmball in München
1958

gelangten mithilfe zahlreicher Mode- und Frauenzeitschriften in die Haushalte vieler Familien, allerdings waren die in den Journalen abgebildeten Fotos luxuriöser Kleider mit Wespentaille eher Traumbilder, die für die meisten Frauen unerreichbar blieben.

Durch das Aufblühen der westdeutschen Textilwirtschaft seit 1949 und mit den florierenden Modestandorten West-Berlin und Düsseldorf wuchs der Einfluss der deutschen Modehäuser, die nicht nur sehr weibliche Kleidung im Stil des New Look herstellten, sondern mit ihrem Erfolg auch die Bekleidungsindustrie allgemein stützten. In den 1950er Jahren galten in der Bundesrepublik hoch elegante Tagesmode sowie reich verzierte Abendkleidung aus Materialien höchster Qualität als Luxus, der nicht selten offen zur Schau getragen wurde. Zum mondänen Outfit gehörten selbstverständlich auf die Kleidung abgestimmte Accessoires wie Kopfbedeckung und Handtasche, Handschuhe, der Pelzkragen, Spitze als Verzierungselement sowie Schmuck. Schlangen-, Echsen- und Krokodilhäute dienten als äußerst kostspielige Materialien zur Fertigung von Handtaschen oder Schuhen und wurden neben Pelzen in der wachsenden Luxusindustrie gern verwendet. Darüber, was Luxus in der Mode bedeutete, wurde seit 1949 in West- und Ostdeutschland sehr unterschiedlich geurteilt. Für

Abendkleid von Karl Lagerfeld für Chanel:
Das Druckdessin in Marineblau und Weiß
zitiert das Chanel-Parfum No. 5 und Coco
Chanel's Lieblingsblume, die Kamelie, auf
Schleifen gesetzt, Paris, Frühjahr 1987.



Mailand, Februar 2018: Modebewusste Italienerinnen
tragen Kleider der italienischen Modefirma Fendi
während der Mailänder „Fashion Week“.

Frauen in der DDR galt beispielsweise ein weiter Unterrock aus Nylontüll zu Beginn der 1950er Jahre als luxuriöses Kleidungszubehör, das über Umwege im Westen besorgt werden musste.

HAUTE COUTURE UND DESIGNERMARKEN

Neben den offiziellen aus Paris eingeführten Modelinien kam gleichzeitig ein neuer jugendlicher Trend über den Atlantik nach Europa, der Petticoat und Jeans brachte und in den folgenden Jahrzehnten Lebens- und Bekleidungsstile beeinflussen sollte. Die elegante und extravagant angezogene Dame verlor zunehmend ihre bis dahin allgemein akzeptierte Vorbildfunktion. Eine kreative und sportliche, aber vor allem berufstätige junge Frau nahm schließlich diese Position ein. Ein gesellschaftlicher Umschwung bahnte sich an, gültige Werte wurden infrage gestellt und Reisen in andere Länder sowie neue Medien wie das Fernsehgerät beeinflussten Meinungen und Konsumfreudigkeit.

Im Laufe der letzten Jahrzehnte ging die hohe Wertschätzung von luxuriösen, raffinierten Schnitten, von

kostbaren Materialien und Verzierungen nicht vollständig verloren. Mode von Designermarken konkurrierte allerdings seit den 1980er Jahren mit der bis dahin in modeinteressierten und finanzstarken Kreisen hoch geschätzten exklusiven Kleidung der Haute Couture.

Heutzutage, in einer Welt des globalen Modehandels, werden verschiedene Kleidungspraktiken über Zeitschriften, Blogs und Fernsehbeiträge propagiert. Unterschiedliche, parallel lancierte Stile für jede Altersstufe finden ihr Publikum immer häufiger über das Internet. Schließlich differieren die Auffassungen von Luxus in der gegenwärtigen Gesellschaft, die von einem großen Drang nach Individualisierung einerseits und von textilem Massenkonsum andererseits geprägt ist. Ebenso wie sich die Bedeutung von Haute Couture vor allem innerhalb des europäischen Kundenkreises stetig wandelt, verändert sich im Laufe der Zeit der Stamm ihrer Auftraggeber. Während bis zum Ende des 20. Jahrhunderts die US-amerikanische und europäische High Society den wirtschaftlichen Umsatz prominenter Modehäuser der Oberklasse noch wesentlich bestimmte, so entscheiden heute Käuferinnen und Käufer aus dem Nahen Osten, aus Asien und Russland über das unternehmerische Auf oder Ab auf der Erfolgsleiter zum internationalen Modehimmel im Luxussegment.

Klaus Ehrlich über Modefilme in der DDR

„LUXUSMODE“ IN DER MANGEL WIRTSCHAFT

Interview: Ulrike Zander



Klaus Ehrlich, als Film- und Fernsehproduzent bekannt aus Fernsehsendungen wie „Mode mal Ehrlich“ und „ARD-Ratgeber Reise“, blickt zurück und erzählt von seinen Modeerfahrungen zur Zeit der DDR, als er mit viel Improvisationsgeschick Musterkollektionen der DDR-Modeinstitute im Fernsehen präsentierte, die es für die Menschen in der DDR niemals zu kaufen gab. Somit schneiderten die zahlreichen Fernsehzuschauerinnen an Nähmaschinen nach, was Ehrlich ihnen vor Augen führte.

mm Was hat Sie veranlasst, in der DDR im Modebereich tätig zu werden?

Ehrlich „Na, Ehrlich, Sie sind doch immer so modisch angezogen, machen Sie doch Ihren Prüfungsfilm über MODE!“ Das war der Satz meines damaligen Chefs, des Leiters der Hauptabteilung Werbefernsehen im Deutschen Fernsehfunks, der 40 Jahre Modofilme und Modesendungen nach sich ziehen sollte. Ich war dort als 30-jähriger Werbefachmann beschäftigt, nachdem ich ein dreijähriges Studium an der Fachschule für angewandte Kunst in Berlin-Oberschöneweide hinter mich gebracht hatte. Ich hatte über die damalige Betriebsakademie des Deutschen Fernsehfunks ein Externa-Studium „Regie“ an der Hochschule für Film und Fernsehen angenommen und

stand kurz vor dem Hochschulabschluss. „Mode? Na, vielleicht hat er recht“, dachte ich damals. So begann ich, mich mit Mode und dem Konsumverhalten in der DDR zu beschäftigen. Ich erhielt Hilfe von den Verantwortlichen des Modeinstituts in Ost-Berlin. Jetzt konnte ich meinen schöpferischen Modevorstellungen „freien Lauf“ lassen und hatte nun auch eine konkrete Idee: Ich sah eine bergige, herrlich duftende, bunte Sommerwiese vor meinen Augen; die Mannequins sollten spielerisch leicht zwischen den hohen Gräsern, der blühenden Kamille, dem roten Mohn und dem Blau der Kornblumen den Abhang hinunter auf die Kamera zukommen. Tatsächlich fand meine damalige Aufnahmeleiterin so eine Wiese außerhalb Berlins. Bunt und wild – so,



Klaus Ehrlich auf dem Anwesen von Maria Felsenstein in Glienicke/Schildow, Dezember 1986

Bei der „Interschau“ werden 1965 in der DDR lange Abendkleider präsentiert.

„Exquisit-Mode“ aus dem Palasthotel in Ost-Berlin, 1979/80



wie ich sie wollte. Am Drehtag war zwar alles bereit, nur ein großes Gewitter drohte laut Wetterbericht. So nutzten wir das herrliche Licht vor dem Unwetter. Am Ende des Drehtages flanierten die Mannequins in den Outfits im Trend der „Mode 74“ auf die Kamera zu, die Wiese lag im gleißenden Sonnenlicht und im Hintergrund war der Himmel schon fast schwarz. Es war ein traumhaftes Farbenspiel. Mein Glück sollte aber nicht länger als zwei Stunden anhalten. Da erklärte mir der Kameramann aufgeregt, dass der „Blendenzug in der Kamera“ defekt gewesen sei. Fazit: Wir mussten alles noch einmal machen. Nach 14 Tagen stand der Nachdreh an, sogar die Sonne schien. Am Drehort angekommen, sahen wir alle voller Schrecken: Die Wiese war gemäht!

Drei Requisiteure mussten her, die mit herrlichsten Kunstblumen wieder eine blühende Wiese zaubern konnten.

mm Was machte den Erfolg Ihrer Modesendungen aus?

Ehrlich Seit 1974 gab es zu Weihnachten im Fernsehen der DDR „Mode von Ehrlich“ mit ziemlich viel westlicher Musik. Mein Kameramann Uwe schleppte aktuelle Titel an, die er von Hand privat auf Kassette gespielt hatte. Weihnachten ließen die Herren vom Zentralkomitee der SED und die Verantwortlichen im DDR-Fernsehfunk die Zügel etwas lockerer, denn das Programm musste besser sein als das des „Feindsenders“. Um die Sendungen außerdem noch mehr aufzuwerten, wurde mir empfohlen, auch ein paar DDR-Pro-

„Das Licht war noch nicht richtig gesetzt, alles bitte noch mal auf Anfangsposition“, so Klaus Ehrlich während einer Modofilmproduktion Anfang der 1970er Jahre.



mis mit einzubauen, die sich über Mode äußerten. Das waren neben Schauspielern auch bekannte Schlagersänger, die vielleicht den einen oder anderen zur Mode passenden Musiktitel präsentieren konnten: Frank Schöbel war da, Wolfgang Lippert alias „Lippi“, Monika Hauff und Klaus-Dieter Henkler – sie sangen gern über Mode. Ich wollte unbedingt die junge Nina Hagen in meiner Sendung haben. Ihr Lied „Ich hab den Farbfilm vergessen“ war damals schon „Kult“. Also besuchte ich sie 1976 im Friedrichstadt-Palast, wo sie mit ihrer ersten kleinen Band „Lokomotive Kreuzberg“ gerade auftrat. In der Pause konnte ich sie hinter der Bühne fragen, ob sie in meine Sendung kommen wolle. Sie sagte zu und kam drei Monate später. Es wurde ein „Tanz auf dem Mont Klamott“ und Nina Hagen sang: „Ich bin gepresst wie eine Leberwurst!“ Sie sprang und tanzte mit vielen Boas, Hüten, verrückten Perücken, schrillen Tüchern und Klamotten hin und her. „Jeder soll det anziehen, wat er jut findet“, sagte Nina Hagen über Mode. Doch als zwei Monate später das Polittheater um Wolf Biermann begann, der ein Ziehvater von Nina Hagen war, verschwand das gesamte Nina-Hagen-Material aus unserem Schnittraum.

mm In der DDR gab es insbesondere bei Waren des gehobenen Bedarfs Engpässe. Wie konnten Sie in einer Mangelwirtschaft die Illusion von Luxusmode hervorrufen?

Ehrlich Man wusste sich zu helfen. Wenn ich mal ein Päckchen aus dem Westen erhielt, fand ich oft sogar die Verpackung schöner als den Inhalt. Ganz vorsichtig habe ich das Geschenkpapier gelöst, liebevoll glatt gestrichen und meistens dann auch noch gebügelt, damit ich es beim nächsten Anlass wieder verwenden konnte. Wir hatten eben schnell gelernt, wie man „aus Scheiße Bonbons machen kann“. Eines der besten Beispiele für diese „DDR-Trostthese“ ist mir beim filmischen Präsentieren der „Mode 86“ ge-



lungen, beim Vorstellen der aktuellen Safari-Mode. Im Westen war die Safari-Linie fast schon zwei Saisons aktuell. Nun endlich entdeckten auch die Modedesigner des Ost-Berliner Modeinstituts diesen neuen Trend. Safari-Mode in der DDR war der Hype 1986, und ich wurde angehalten, das in meiner Modesendung unbedingt umzusetzen. Es waren schöne Modelle, die die Modedesigner des Modeinstituts entwarfen – Einzelstücke aus qualitativ hochwertigen italienischen Stoffen, die sich sehen lassen konnten. Es war wieder nur eine Musterkollektion. Wo aber findet man eine Kulisse, die dem Hauch einer Safari-Landschaft ähnelt? Mir stach am Stadtrand von Schwerin ein überdimensional großer Sandhaufen vor einem Plattenbau im Rohbau ins Auge. „Wenn wir irgendwie nur aus der Froschperspektive und Vogelperspektive drehen, sieht man nur blauen Himmel und Sand“, dachten wir uns. Eine gebrochene Wasserleitung aus dem Rohbau war der Fluss, der mühselig überquert werden musste. Aus alten Archivfilmen holte ich kleine Wüstentiere, Schlangen und Skorpione, die im Film ab und zu zwischen den

Ein gelungener Auftakt zur Sendung „Mode 82“: Ein Nummerngirl führt durch das Programm – leicht bekleidet und mit Zylinder präsentiert es die jeweiligen Modethemen, Redaktion und Regie: Klaus Ehrlich.

„EHRlich (...) GLÄNZTE MIT SEINEN MODE-FILMEN DIE MANGEL-WIRTSCHAFT DER DDR (...) AN DIE WAND.“

Freie Presse, Chemnitz, 2015



„MIT SEINER MODE-SENDUNG BRACHTE ER NICHT NUR GLAMOUR INS FERNSEHEN (...) – ER TRIEB DIE FRAUEN IM ARBEITER- UND BAUERNSTAAT AUCH IN SCHAREN AN DIE NÄHMASCHINEN!“

Bild-Zeitung, Leipzig, 2015

Da die Wiese beim Nachdreh bereits gemäht war, mussten künstliche Blumen und Gräser als Kulisse für die Mannequins der „Mode 74“ dienen.



Models durch den Sand krochen. So wurde die Safari-Strecke perfekt.

mm Was war für Sie in der DDR purer Luxus?
Ehrlich Als ich 1979 nach Kuba fliegen konnte. Dass ich fliegen durfte, ist für mich auch heute noch unfassbar, denn die DDR-Sicherheitsorgane ließen damals nur Rentner nach Kuba, da die sowjetische Maschine, die damals für Langstreckenflüge eingesetzt wurde, kurz vor dem Reiseziel Kuba in Neufundland auf dem Gander International Airport zwischenlanden musste. Dort befanden sich alle Passagiere für 30 Minuten auf westlichem Boden und konnten die Chance nutzen, in den Westen zu verschwinden. Ich war zu dieser Zeit mit einem Journalisten-Fotografen-Ehepaar befreundet, die

mich fragten, ob ich nicht drei Wochen über Weihnachten mit nach Kuba kommen wolle. Tatsächlich wurde mein Antrag genehmigt und ich konnte fliegen. Bei 28 Grad stiegen alle in Kuba neugierig aus dem Flieger und kamen in eine wohlige Wärme – was für ein schönes Gefühl! Unser erstes Hotel hieß „Capri“, war 18 Stockwerke hoch und nur eine Straßenseite vom Golf von Mexiko entfernt. Ich wollte etwas erleben. Somit streifte ich nachts durch das Hotel. Ich fuhr mit dem Lift ganz nach oben zum Swimmingpool auf die große Dachterrasse des Hotels. Vor mir glitzerte die nächtliche Stadt. Der himmelblaue Pool neben mir zog mich an und von irgendwoher tauchte plötzlich ein dunkelhäutiger Kubaner auf und reichte mir ganz selbstverständlich zwei

große Badetücher. Ich schwamm im nächtlichen Pool ein paar Bahnen. Wieder trocken auf einer Liege wurde mir von einem anderen aufmerksamen Kubaner ein Glas gereicht und ich trank meinen ersten Mojito. Das war das Lieblingsgetränk von Hemingway. Ich hatte nun also etwas mit Hemingway gemein. Das war Luxus pur! 18 Stockwerke hoch, der Blick auf Havanna und unweit entfernt das Rauschen des Meeres. Ich nannte lediglich meine Zimmernummer für den Mojito, bevor ich nochmals in den Pool stieg und weiterschwamm. In diesem Moment gab es nichts Schöneres für mich.

mm Nach der Wiedervereinigung haben Sie für die Sendung „ARD-Ratgeber Reise“ auch die westliche Haute Couture kennengelernt. Wie erinnern Sie sich an Karl Lagerfeld?
Ehrlich Ja, ich hatte gedrängelt und gedrängelt, bis mich die Intendanz des MDR und mein Chef zum ersten Mal nach Paris zur Haute Couture fahren ließen, um über die interessantesten Defilees der Modewelt zu berichten. Ich hatte vier Tage Paris vor mir. Beim ersten Defilee in einem der prunkvollsten Hotels von Paris entdeckte ich mein goldenes Stühlchen mit rotem Samt und hatte so meinen ersten „Haute-Couture-Moment“ vor mir. Auf einem dekorativ mit Schleifchen angebundenen Schild stand schwungvoll handschrieben: „Klaus Ehrlich, MDR TV“. In den Tagen danach sah ich die Defilees von Yves Saint Laurent, Christian Lacroix, Emanuel Ungaro, hatte ein Interview mit Gianfranco Ferré, sah Naomi Campbell, Claudia Schiffer, Helena Christensen, Carla Bruni, Eva Herzigova und Jane Seymour. Was waren das für tolle Frauen! Am vorletzten Tag war endlich das Chanel-Defilee, für das Karl Lagerfeld verantwortlich war. Auf meinem Stühlchen lag einladend das „Bestechungsgeschenk“, ein kleines Duftwässerchen, das jeder der erfahrenen Modejournalisten schon als selbstverständlich ansah. Für mich war es eine schöne Geste



des Couturiers. Lagerfeld musste meines Erachtens nicht bestechen, seine Show war einfach brilliant. Minutenlang Beifall kitzelte sein Selbstbewusstsein, als er, damals noch etwas fülliger und einen Fächer in der Hand haltend, zufrieden den Laufsteg entlangschwebte. Plötzlich wurde mein Kameramann unruhig und schob mich hinter die Bühne. Was für ein Gedränge: Champagnerkorken knallten, alle umringten Karl Lagerfeld. Mindestens zehn Kameras und doppelt so viele Mikrofone waren um ihn herum. Manchmal war nur noch Lagerfelds weißer Zopf zu erahnen. Plötzlich stach mich der Hafer. Jetzt zog ich meinen Kameramann durch die Massen, schob alle anderen beiseite, erreichte Lagerfeld und hielt ihm mein Mikrofon unter die Nase: „Herr Lagerfeld, eine kurze Bemerkung für den MDR in Deutschland, was war die Idee zu dieser Kollektion?“ Ich glaube, ich war unfair, störte ein Interview eines französischen Senders, doch Karl drehte sich zu mir um und sagte: „Ja, meine Ideen waren Scherenschnitte, schwarz-weiße Scherenschnitte.“ „Danke, Herr Lagerfeld.“ Das reichte mir.

Die Zeitschrift *Sibylle* war eine der beliebtesten Frauenzeitschriften in der DDR, die Mode, Kulturbeiträge und Kosmetikatratgeber anbot. Die vorgestellten Modelle waren im Verkauf so gut wie gar nicht erhältlich, jedoch schneiderten viele Frauen diese nach dem enthaltenen Musterbogen nach, März 1985.

LUXUS, KULINARIK & REISEN



Thomas Althoff und das Reich der Sterne

„DER MENSCH HAT EIN RECHT AUF TRÄUME ...“

Interview: Ulrike Zander



Aus Schlössern und Herrenhäusern hat Thomas Althoff Luxushotels gemacht. Schmuckstücke wie das Grandhotel Schloss Bensberg in Bergisch Gladbach locken als Fünf-Sterne-Hotels zahlungskräftige Gäste an, die Qualität in Gastlichkeit, Wohnkultur und Kulinarik in restaurierten Altbauten zu schätzen wissen. Im Gespräch mit Thomas Althoff erfuhr das *museumsmagazin*, dass er den Begriff „Luxus“ nicht gerne verwendet.

mm Herr Althoff, was ist „Luxus“ an einem Luxushotel?

Althoff Die heutige Definition von Luxus hat sich im Vergleich zu früher grundlegend verändert. Die Einordnung dessen ist etwas sehr Individuelles. Ich persönlich vermeide den Begriff „Luxus“ generell, spreche lieber von „Qualität“. Auch gerne Lebensqualität, wenn Sie so wollen. Das ist es meines Erachtens, was der Gast in diesem Segment von einem Hotel erwartet: eine qualitativ hochwertige Ausstattung, einen persönlichen und umsichtigen Service und im gastronomischen Bereich gute Zutaten und Produkte, deren Herkunft nachvollziehbar ist – um nur ein paar Aspekte an dieser Stelle zu nennen.

mm Sie haben einmal Ihre Hotelphilosophie mit den Worten beschrieben: „Der Mensch hat ein Recht auf Träume ... und manchmal hat er auch ein Recht darauf, diesen Träumen im Leben zu begegnen.“ Wie schaffen Sie es, diese Träume bei Menschen aufrechtzuerhalten, die permanent von Luxus umgeben sind?

Althoff Gerade Menschen, denen es materiell an wenig fehlt, sehnen sich nach besonderen Erlebnissen und genau das kommt im Alltag oftmals zu kurz. Wir möchten ein Umfeld schaffen, in dem solche Erlebnisse möglich sind. Eine wichtige Rolle übernimmt der Standort. Es geht darum, den Gast zu inspirieren und dies gelingt uns vor allen Dingen über unsere Säulen „Kulinarik“, „Architektur“ und „Design“ sowie „Service“.

mm Nicht nur im Grandhotel Schloss Bensberg und im Seehotel „Überfahrt“

in Rottach-Egern gehören Sterne-Restaurants zu den Althoff Hotels. Inwieweit entspricht es Ihrer Vorstellung von Qualität, das kulinarische Angebot in einem Hotel ebenfalls auf höchstem Niveau zu halten?

Althoff Gutes Essen ist meine Leidenschaft und so liegt mir die Gastronomie in unseren Hotels besonders am Herzen, denn ich glaube, dass gerade beim Essen einzigartige Erlebnisse möglich sind. Die Fine-Dining-Restaurants „Vendôme“ unter Joachim Wissler und das Restaurant „Überfahrt“ unter Christian Jürgens haben jeweils drei Michelin-Sterne. Dabei geht es uns nicht um Sterne, sondern wir wollen in allen unseren Hotels etwas Originäres und qualitativ Hochstehendes auf den Tisch bringen. So bieten wir auch eine

Mit Leib und Seele Hotelier:
Thomas H. Althoff



Ein königlicher Rahmen:
Das Fünf-Sterne-Luxushotel
Schloss Bensberg bietet
höchste Qualität.



Suite im Grandhotel
Schloss Bensberg

Auch die Gastronomie
bietet in einem Luxushotel
einzigartige Erlebnisse.

Reihe von italienischen Restaurants, die eine ehrliche Hausfrauenküche auf einem außerordentlich hohen Niveau servieren, und gehen gerne Partnerschaften zum Beispiel mit Weinwirtschaften ein. Nach unserer Einschätzung wird die Nachfrage nach Qualitätsgastronomie weiter steigen. Man braucht dazu die richtigen Köche und Konzepte, um die Hotelgäste und externen Besucher zu begeistern.

mm Die Althoff Hotels liegen an Orten mit einer außergewöhnlichen Kulisse. Ab wann erfüllt die Hotelanlage den Luxusstatus? Kann es Ihrer

Meinung nach auch Luxushotels in schlechter Lage geben?

Althoff Der Standort und die damit verbundene Kulisse eines Hotels wirken sich meiner Ansicht nach enorm auf die Wahrnehmung des Gastes aus und dessen Einordnung, was das Thema Qualität angeht. Natürlich ist die Lage auch immer eine sehr spezifische Sache im Auge des Betrachters.

mm Sie können auf eine lange und erfolgreiche Karriere als Hotelier zurückblicken. Wie hat sich der Anspruch eines Luxushotels im Laufe der Jahre verändert? Was gab es



Die Lage eines Luxushotels
ist entscheidend: Blick über
die Bucht von Saint-Tropez.

früher nicht, was heute unbedingt dazugehört?

Althoff Die regionale Komponente eines Hotels hat in den vergangenen Jahren immer mehr an Bedeutung gewonnen – beim Design, wenn es um die Verwendung lokaler Materialien geht, aber auch in der Kulinarik. Hier achten wir zum Beispiel darauf, dass sich der Koch mit dem jeweiligen Standort identifiziert. Das gilt für die Wahl der Produkte und Zutaten ebenso wie für die Art und Weise der Präsentation.

mm Herr Althoff, einmal ganz allgemein gefragt: Was ist für Sie Luxus?

Althoff Da für mich Luxus hauptsächlich mit Qualität verbunden ist, gibt es in vielen Dingen auf verschiedensten Ebenen viele Beispiele: Ein Besuch in einem Top-Restaurant ebenso wie ein handwerklich erstklassig gebackenes Brot mit einem Belag, der ebenfalls erstklassig ist, die perfekte Röstkartoffel oder ein Glas frische Milch. Das genießen zu können, was zum jeweiligen Augenblick passt, ist für mich wahre „Lebens-Qualität“.



Die Salvador Dalí Bar
im Grandhotel Schloss Bensberg

Ralf Bos über die Avantgardeküche

„ES IST EIN PARADIES, IN DEM ICH LEBE“

Interview: Ulrike Zander



Als „Delikatessen- und Trüffelkönig“ Deutschlands hat Ralf Bos sein Leben in den Dienst der Kulinarik gestellt. 1990 hat er das Unternehmen BOS FOOD gegründet, nachdem er als Koch, Sommelier und Restaurantdirektor tätig war. Das *museumsmagazin* sprach mit dem führenden Delikatessenspezialisten über Trends in der Avantgardeküche sowie über seine Kunden aus der Gastronomie, die er mit über 16.000 Spitzenprodukten und über 1.000 Weinen aus aller Welt beliefert.

Zuständig für Delikatessen:
Ralf Bos

mm Sie sind als Inhaber von BOS FOOD Lieferant der Spitzengastronomie in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Was macht Ihr Angebot so besonders?

Bos Bei der Gründung meiner Firma vor 30 Jahren habe ich gesagt: Wenn wir uns am Markt etablieren wollen, dann müssen wir das Ganze so aufziehen, wie der Gastronom es braucht. Wir haben erst einmal alles eliminiert, was mich als Koch am meisten gestört hat, als ich noch selbst in der Küche stand. In der Gastronomie wird scharf kalkuliert – da nehmen Sie entsprechende Ingredienzien für ein Gericht, kalkulieren die zusammen und kommen auf einen Betrag von, sagen wir mal 6,40 Euro. Daraus werden nach normaler Kalkulation der Gastronomie, Einkaufspreis mal drei, 19,20 Euro im Verkauf plus Mehrwertsteuer, also 22,85 Euro. So ähnlich geht die Kalkulation. Dazu muss man wissen, was die Zutaten kosten. Eine Preissicherheit ist wichtig. Wir bearbeiten jeden Tag mehr als 1.000 Aufträge. Die Besonderheit unseres Angebots liegt darin, dass wir bei Gastronomiekunden nie Versandkosten berechnen und keine Mindestbestellmenge fordern. Zudem versuchen wir, in unserem Produktportfolio über 95 Prozent Manufakturprodukte zu liefern. Das ist sehr anspruchsvoll, da die Manufaktur qualitativ hochwertiger ist als die Industrie. Wir sind die Instanz, die dem Hobbykoch und dem Profi die Produkte liefert, die sie verlangen.

mm Sie bieten Lebensmittel vom Feinsten an. Alles, was die Welt nicht braucht, aber schöner macht – Trüffel, Hummer, Kaviar. Wie sind Sie denn in diese Luxuswelt gekommen?

Bos Die erste Begegnung war im Alter von 14 Jahren, als ich meine Lehre als Koch angefangen habe. Da hatten wir bereits kulinarische Ansprüche in unserer Küche. Ich habe immer diese Berufung in mir gespürt und bin ein sehr guter Gastronom geworden. Es war fast eine Bilderbuchkarriere. Als ich abgeworben wurde, war ich noch keine 20 Jahre alt. Mit 20 Jahren war ich schon stellvertretender Restaurantdirektor. Mit 23 war ich Betriebsleiter einer Top-Gastronomie auf Sylt. Immer, wenn ich etwas mit Lebensmitteln zu tun hatte, hat man sofort gemerkt: Das ist lecker; was der macht, ist gut.

Danach war ich sechs Jahre lang nicht in der Gastronomie tätig und habe im elektronischen Bereich Kenntnisse in der Verzollung und Logistik erworben. Das sind alles Gebiete, die heute für meine Firma essenziell sind. Wenn man da eine gewisse Erfahrung und Leidenschaft mitbringt, dann ist das am Ende des Tages fast genauso wichtig wie Kundenfreundlichkeit oder Personalführung. Ich habe damals viele Asienreisen machen müssen, die meinen Horizont erweitert haben. Hier in Deutschland war zu dieser Zeit – 1985 bis 1990 – die asiatische Küche das Chinarestaurant. Also

eine Soße und 18 Gerichte, die daraus gemacht wurden, sowie ein Klumpen Reis. Damals gab es in Deutschland noch kein Sushi. In den Jahren 1990 bis 2000 lief in Deutschland eine euro-asiatische Küchenrevolution, in der plötzlich jeder bayerische Gebirgshof Zitronengras durch sein Hirschfilet gesteckt hat, weil alle nur noch über asiatische Produkte, Garmethoden und Rezepturen gesprochen haben. Diese euro-asiatische Küche ebte nach 2000 wieder ab, die Euphorie war vorbei. Wir waren diejenigen, die die asiatischen Lebensmittel auf den deutschen Markt gebracht haben. Wir haben noch heute 2.000 bis 3.000 asiatische Produkte im Programm. Ein weiteres Beispiel ist der Basmatireis: Er ist eines der ersten Produkte überhaupt von uns, genau genommen das zweite Produkt, das wir hatten, und wir mussten selbst Leuten wie Eckart Witzigmann erklären, was Basmatireis ist. Dass es verschiedene Reissorten gibt, war in

Trüffeltagliatelle mit
Stopfleberwürfeln
und Preiselbeerglace
von BOS FOOD





Kaviar ist und bleibt purer Luxus.



Voller Vorfreude träufelt ein Feinschmecker Zitrone auf seine Auster, 1959 – bis heute gilt Austernessen als kulinarischer Höhepunkt.



Das hoteleigene Sterne-Restaurant „Adler“ der Familie Zumkeller wurde im Südschwarzwald seit 1966 kontinuierlich mit einem Michelin-Stern ausgezeichnet. Diesen verteidigten drei Generationen der Inhaberlande als Spitzenköche, 1970er Jahre.

Deutschland unbekannt. Wir haben 1991 eine Reisfibel geschrieben, in der wir die verschiedenen Reissorten erklärt haben und gaben jeder Lieferung kleine Proben Reis bei. Wir haben den Leuten erst einmal erklärt, dass es auch roten Reis aus der Camargue gibt, was Arborio-Rundkornreis überhaupt bedeutet und wie der eingesetzt wird. Als wir 1991 angefangen haben, Olivenöl aus Italien zu importieren, gab es in Deutschland kein Olivenöl im Verbraucherhandel. Bis dahin war Deutschland ein reines Sahne- und Butterland. Das waren die Fette, die benutzt wurden. Wir haben das Olivenöl eingeführt.

Insgesamt brachte ich also für meine Aufgabe kaufmännisches Talent mit, aber natürlich auch Leidenschaft, Liebe und Begabung.

mm Sie sind ein Verteidiger der Molekular- oder Avantgardeküche. Welchen Mehrwert hat diese Art zu kochen gegenüber der herkömmlichen bzw. der „Nouvelle Cuisine“?

Bos Wir befinden uns bei Lebensmitteln immer am

Schnittpunkt zwischen Ernährung und Genuss. In der Molekularküche gibt der Genuss den Ausschlag. Dieser setzt sich immer zusammen aus Geruch, Geschmack und Textur, die daran einen großen Anteil hat – sie ist sozusagen deren Träger. Durch die Texturveränderung erhält ein Nahrungsmittel eine drei- bis vierfach höhere Qualität. Der perfekte Genuss lässt sich mit Texturgebern oder mit texturgebenden Techniken erreichen. Das ist Molekularküche. Viele nehmen an, dass Steakfleisch eine großartige Textur erhält, wenn es von beiden Seiten eine Minute lang angebraten und dann für 15 Minuten in den Backofen geschoben wird. Bei den molekularen Kochtechniken ist das jedoch nur der Anfang. Niedrigtemperaturgarung,

Sous-Vide-Becken und Hold-o-mat machen aus jedem noch so zähen Stück ein butterzartes Geschmackserlebnis.

Die Molekularküche hat, ganz legitim, die asiatische Küche abgelöst. Doch statt „Molekularküche“ verwende ich lieber den Begriff der „Avantgardeküche“, da das Wort Molekularküche, zu Unrecht, negativ assoziiert wird. Diese kann man zu Hause schlecht nachkochen. Die Zubereitungsmethoden sind diffizil. Man muss es oft wiederholen, bis es richtig funktioniert. Das verschafft dem Profi einen Vorteil gegenüber dem Amateur. In 95 Prozent aller Profiküchen wird heute mit molekularen Kochtechniken oder molekularen Texturgebern gearbeitet.

Ich schaue abends öfter mal die Fernsehserie „Das perfekte Dinner“ – die Gewinner benutzen fast immer molekulare Kochtechniken.

Wertewandel: Während die Firma Lacroix in den 1950er Jahren noch rund 250 Tonnen Schildkröten jährlich zu Suppe verarbeitet, führen in den 1980er Jahren Proteste von Tierschützern dazu, dass Lacroix die Produktion 1984 einstellt.



mm Inwieweit sind für Sie die Zutaten für die Art der Zubereitung der Avantgardeküche „purer Luxus“? Was spielt da zusammen?

Bos Die klassische Küche ist ja immer cremig: Sahnesoße, Rahmsauce und so weiter. Die moderne Küche ist immer säurebezogen. Säure ist viel schwieriger als Sahne zu verarbeiten: ein Hauch zu viel und das Gericht kippt. Es gibt ja nicht nur Säure aus Essig, sondern Säure aus ganz verschiedenen Zitrusfrüchten. Wenn wir heute die Auswahl an Essigen sehen und die Rohstoffe, aus denen das gemacht wird, dann ist das eine Spielwiese für moderne Köche. Die säurebetonte Küche und die perfekte Textur – das ergibt erstaunliche Ergebnisse. Dann kommen wir ins Spiel, weil wir die ganzen Säuren, die man für eine gute Küche braucht, anbieten. Wir haben die Gewürze, die man braucht, um diese Säuren harmonisch abstimmen zu können. Es gibt bei uns 1.100 verschiedene Gewürze und damit nicht nur die breiteste Auswahl in Deutschland, sondern vielleicht sogar in Europa.

mm Wie viele Essigsorten führen Sie im Sortiment?

Bos Weit über 200. Auch bei den Yuzu-Säften sind wir weit vorne.

mm Wenn ein Stück Fleisch über 15 Stunden bei Niedrigtemperatur gart, wenn in einem Kochlabor Schäume, Algin und Sous-Vide-Bäder eine große Rolle spielen, dann mag das auf der einen Seite Geschmacksexplosionen erzeugen, auf der anderen Seite klingt es wie eine Kapriole der Wohlstandsgesellschaft. Wie erklären Sie den Kosten-Nutzen-Faktor? Die Zubereitung dauert zum Teil Tage, das Essen wenige Minuten ...

Bos Angenommen, wir haben ein Lebensmittel, das nach der Zubereitung auf einer Skala von eins bis zehn eine Qualität von ungefähr sieben erreicht. Das sind also 70 Prozent dessen, was man mit diesem Lebensmittel erreichen kann durch Braten, Dünsten, Kochen oder im Backofen. Das heißt, wir haben 30 Prozent Luft nach oben. Ein bisschen mehr Butter, zudem noch Rosmarin und aufgeschnittene Knoblauchzehen, dann ist man schon

bei 80 oder 90 Prozent. Um jetzt auf die 100 Prozent Geschmack zu kommen, muss man anstatt 16 Euro für das Fleisch 32 Euro investieren. Man bekommt aber nur fünf Prozent mehr Geschmack. Jetzt kommen die letzten fünf Prozent. Diese zu erreichen ist anstrengend, zeitraubend, teuer, aber man kommt in der Avantgardeküche diesen fünf Prozent immer näher.

mm Sie sind sehr sozial engagiert. Wenn Sie die ungleiche Verteilung von Wohlstand auf der Welt betrachten, kommen Ihnen



Gegrillter Oktopus
mit Petersilienschaum

dann manchmal Zweifel an diesem Luxus?

Bos Ich habe in Äthiopien sieben Schulen finanziert, das sind 1,7 Millionen Euro, damit 8.000 Kinder in die Schule gehen können. Wenn ich nicht auf dieser Sonnenseite des Lebens arbeiten würde, könnte ich auch kein Licht transportieren. Ich bin Botschafter für „Menschen für Menschen“ in Äthiopien – diese Funktion ist nichts, was man irgendwie mit Geld kaufen könnte, sondern man muss sie sich verdienen. Meine Kinder haben ihre eigenen Ideen umgesetzt und sind ebenfalls zu Botschaftern ernannt worden. Wir versuchen, in unserer Welt der Gastronomie eine Vorbildfunktion auszufüllen, und werden auch nicht müde, die Gastronomen aufzufordern, selbst aktiv zu werden.

mm Was ist denn für Sie Luxus?

Bos Luxus ist, wenn die drei Einheiten Freizeit, Schlafen und Arbeiten auf einem Niveau liegen. Ich lege viel Wert auf meine Freizeit, auf mein Bett und darauf, dass mein Arbeitsumfeld so ist, dass ich mich darin wohlfühle. Wir sind eine ziemlich eingeschworene Gemeinschaft mit hohen Zielen. Es geht wenig um

Einzelvorteile, sondern es geht immer um das Ziel, dass wir das alles nicht wegen des Geldes machen, sondern weil wir die Besten sein wollen. Ein Anspruch, der von allen 200 Mitarbeitern gelebt wird.

mm Hat sich Ihr Verständnis von Luxus mit der Zeit verändert?

Bos Nein, überhaupt nicht. Absolut gleich geblieben ist meine Auffassung, wenn es einen Teller mit Spaghetti und Kaviar zu essen gibt. Bis heute tippel ich dann von einem Fuß auf den anderen und bin immer noch aufgeregt: diese Vorfreude und auch Begeisterung über das Produkt, wenn es gut ist. Ich glaube, das geht auch nie vorbei. Selbst Profis sind bei Kaviar ehrfürchtig.

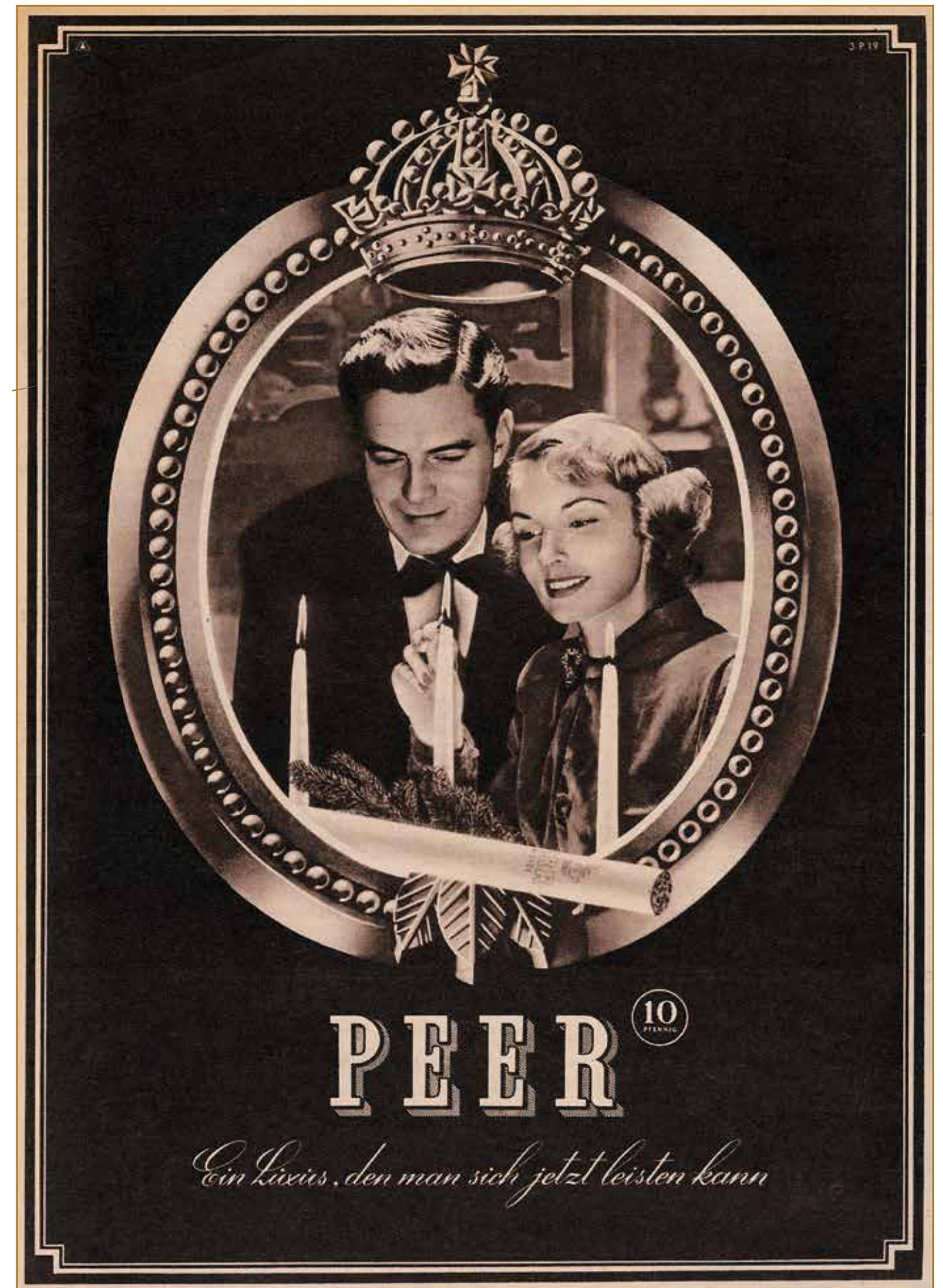
mm Wie stehen Sie zu der Diskussion um den Fußballer Franck Ribéry, der ein mit Blattgold überzogenes Steak bestellte und damit an die Öffentlichkeit ging? Ist das verantwortungslose Prasserei, Protzerei in der Internetgesellschaft, gerechtfertigter und verdienter Luxus oder ganz einfach seine Sache?

Bos In dem Fall war das Dummheit. Blattgold ist wunderschön, wenn es richtig eingesetzt wird. Blattgold als

Streusel über Pralinen oder ein fertiges Essen gestreut – wirklich sparsam, weil der Glitzer auf dem Essen ein weiterer Effekt ist, um an die 100 Prozent heranzukommen –, ist großartig, weil es toll schmeckt und eine schöne Textur und Farbe hat. Aber ein Steak mit Blattgold einzuwickeln, ergibt gar keinen Sinn. Das Steak hat übrigens nicht 1.200 Euro gekostet, sondern 275 Euro. Die Journalisten haben Dirham, die Währung in Dubai, genommen und Euro daraus gemacht. Zudem war Ribéry eingeladen und kein zahlender Gast. Nusret Gökçe (Salt Bea), der Gastgeber, hatte ihn eingeladen und war so begeistert, dass er ihm als Premiumprodukt das Blattgoldsteak serviert hat. Die Presse hat es vollkommen falsch dargestellt.

mm Ribéry hat es im Internet gepostet und damit angegeben ...

Bos Ja, medientechnisch war das völlig daneben. Aber der eigentliche Skandal lag nicht bei Ribéry, sondern darin, dass in derselben Woche eine Lebensmittelkette für 19 Cent pro 100 Gramm Hühnerkeulchen verkauft hat. Darüber hätte man sich aufregen müssen.



Werbung aus der „Wirtschaftswunderzeit“:
„Peer“-Zigaretten als Luxusprodukt, 1953

LUXUS & ZEIT



Reichtum und Armut an Zeit
in der Beschleunigungsmoderne

UNERHÖRTER LUXUS

von Hartmut Rosa

Was macht Geld für moderne Menschen so ungeheuer attraktiv? Nicht das Geld, das wir dringend für ein Paar Schuhe benötigen, sondern Geld schlechthin, losgelöst von jedem konkreten Verwendungszweck? Im Grunde ist die Antwort ganz einfach: Geld bringt uns Welt in Reichweite, es macht sie verfügbar, beherrschbar. Wenn ich reich bin, kann ich jederzeit nach Asien oder Brasilien fliegen oder eine Yacht kaufen. Geld stiftet eine ganz bestimmte Form der Weltbeziehung.

Tatsächlich lebt die Kultur der Moderne von der Hoffnung und Verheißung, mehr Welt erreichbar zu machen. Wir ziehen lieber in die Stadt als aufs Land – denn diese bietet uns viel mehr Möglichkeiten. Das Smartphone ist in dieser Hinsicht ein gewaltiger Schritt nach vorne – es lässt für uns die gesamte Welt des Wissens, des Entertainments, sogar der Sexualität gleichsam in der Hosentasche verfügbar werden. Wir sind inzwischen so besessen von der Idee der Reichweitenvergrößerung, dass unser Begehren auf die Vermehrung von Optionen, nicht auf deren Verwirklichung gerichtet ist: Wir begehren das Geld mehr als das, was wir damit kaufen können, das Smartphone mehr als alles, was wir darauf sehen können. Und so sind wir seit 250 Jahren außerordentlich erfolgreich darin, unsere Weltmöglichkeiten zu eskalieren: Der durchschnittliche mitteleuropäische Haushalt beherbergt inzwischen gut 10.000 Objekte, nachdem es um 1900 nur etwa 400 waren.

ZEIT LÄSST SICH NUR VERDICHTEN – NICHT VERLÄNGERN

Indessen verschärft diese Steigerungsorientierung neben der ökologischen die Zeitkrise der Gesellschaft unaufhaltsam. Denn Zeit ist die eine Ressource, die sich nicht vermehren lässt, die nicht wachsen kann, die wir aber für alle Tätigkeiten benötigen. Wir können Güter und Kontakte vermehren, Optionen ins Unermessliche steigern – aber



wir müssen alle auf die 24 Stunden am Tag oder die 365 Tage im Jahr verteilen, die uns zur Verfügung stehen. Zeit lässt sich nur verdichten – deshalb ist sie der knappste aller Rohstoffe in der Spätmoderne: Anders als etwa das Öl können wir sie durch nichts ersetzen. Daraus resultiert unsere Zeitarmut.

Eben deshalb tritt uns fast jede technische Innovation mit einer doppelten Verheißung entgegen: Der PC wie das Smartphone, ja selbst der Bankautomat oder die Mikrowelle versprechen uns unisono, nicht nur mehr Welt in Reichweite zu bringen, sondern dabei auch Zeit zu sparen. Es gibt kaum eine moderne Technologie, die keine Beschleunigungstechnologie wäre. Unter der Hand verwandeln sich jedoch insbesondere die Kommunikationstechnologien immer wieder in Zeitfresser: Weil sie uns mehr Welt erschließen und erreichbar machen, verringert sich die Zeit, die wir für einen Weltausschnitt, für eine Weltbegegnung zur Verfügung haben.

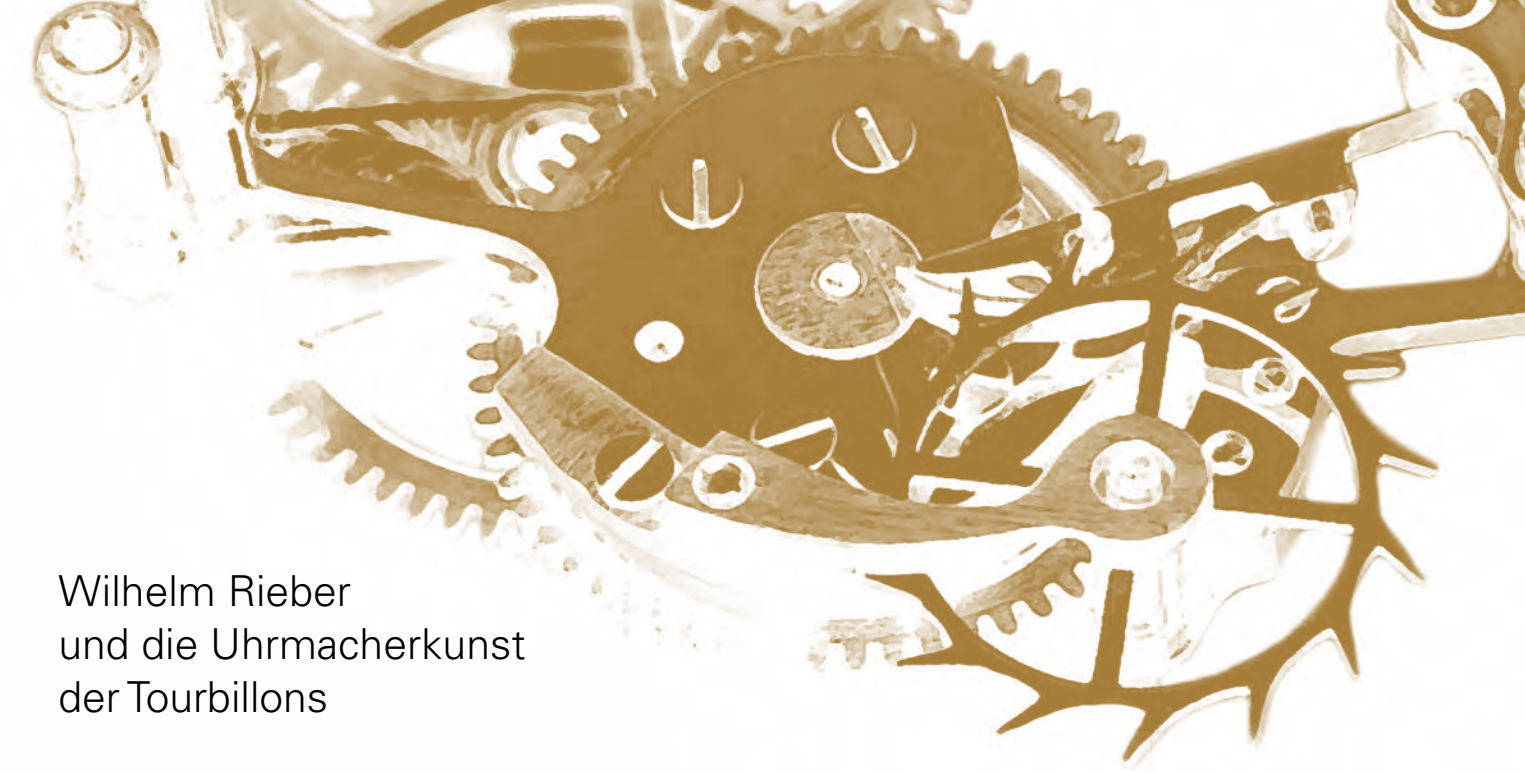
WELTBEZIEHUNG

Wir können uns dies an nahezu jedem beliebigen Segment des modernen Lebens vor Augen führen. Nehmen wir die Musik. Bis zur Erfindung der Schallplatte konnten wir nur hören, was jemand „live“ spielte. Die Schallplatte machte uns dann einen großen akustischen Weltausschnitt verfügbar – der allerdings durch den Preis der Tonträger und des Grammofons beschränkt wurde. Inzwischen ist der Preis für die technische Verfügbarkeit massiv gesunken. Wir können uns das Gesamtwerk Mozarts für einen Anteil des Monatslohnes verfügbar machen, für den wir vor wenigen Jahrzehnten allenfalls eine Tonaufnahme hätten erstehen können. Was uns nun

daran hindert, all diese Musik zu hören, ist die fehlende Zeit: Es dauert zu lange. Mit Onlinediensten wie YouTube und Spotify wird tendenziell der gesamte Reichtum der aufgenommenen Musikwelt zum Nulltarif zugänglich, er wird damit zum unerhörten Luxus, weil es unmöglich ist, den unter Verfügungsgewalt gebrachten akustischen Weltausschnitt wirklich anzuhören.

Stets übersteigt das Maß dessen, was man von uns erwarten kann und was wir tun wollen – also unsere To-do-Liste – unsere zur Verfügung stehenden Zeitressourcen. Was sich daher prinzipiell nicht mehr einstellt, ist Muße, die am besten im deutschen Begriff Feierabend zum Ausdruck kommt: Muße ist die Haltung, die wir annehmen, wenn das Tagwerk vollbracht ist. In diesen Zustand gelangen wir nie. Immer stehen dringende Einträge auf der To-do-Liste, und selbst wenn wir entscheiden, sie nicht mehr weiter abzuarbeiten, bedenken wir, dass Zeit Bildung ist und wir ja einmal *Faust* lesen könnten, dass Zeit Beziehungen meinte und wir Freunde anrufen wollten, dass sie Fitness ist und wir joggen oder wenigstens meditieren sollten. Muße ist daher zu einer anderen Art unerhörten Luxus geworden – den wir uns nur selten leisten: Dann nämlich, wenn wir für drei Wochen hinter Klostermauern verschwinden oder uns auf eine einsame Berghütte zurückziehen, wo es kein Netz, nicht einmal einen Fernseher gibt und wo schnelle Verkehrsverbindungen zeitweise unerreichbar scheinen. „Ich leiste mir das jetzt, diesen Luxus“, sagen wir dann – und haben ein schlechtes Gewissen, denn wir werden büßen, wenn wir in den Alltag zurückkehren und die To-do-Liste ins Unabsehbare gewachsen ist. Dabei ist das, was uns als unerhörter Luxus erscheint, im Grunde nur künstliche Verarmung: Wir machen uns zeitreich, indem wir uns weltarm machen; wir haben in der Berghütte nach Sonnenuntergang eben nur einen winzigen Weltausschnitt in Reichweite. Wir sollten die Qualität unserer Weltbeziehung noch einmal überdenken.





Wilhelm Rieber
und die Uhrmacherkunst
der Tourbillons

UNIKATE DER LUXUSKLASSE

Interview: Ulrike Zander

Seit Wilhelm Rieber das Maybach-Tourbillon für das Handgelenk präsentierte, gehören seine fliegenden Tourbillons zu den Objekten der Begierde bei Liebhabern handgefertigter Uhren. Weltweit ist er der Einzige, der fliegende Tourbillons in reiner Handarbeit fertigt. Lediglich eine dieser Kostbarkeiten verlässt pro Jahr das Atelier des Uhrmachermeisters, dessen Familie das Uhrmacherhandwerk seit 1793 pflegt. Das *museumsmagazin* sprach mit ihm über den Wert der Zeit.

mm Zum Jubiläum „250 Jahre Uhren und Schmuck der Goldstadt Pforzheim“ fertigten Sie eine außergewöhnliche Taschenuhr mit fliegendem Tourbillon innerhalb eines Jahres an. Es war reine Handarbeit nach den traditionellen Methoden der Uhrmacherkunst. Was macht die Faszination des fliegenden Tourbillons aus?

Wilhelm Rieber Das fliegende Tourbillon ist die komplizierteste Komplikation in der Uhrmacherkunst und gilt als die Königsklasse im Uhrenbau. Die Faszination liegt im freien Einblick in die Bewegungsabläufe. Es dreht sich mystisch, wie von Zau-

berhand bewegt, und pulsiert einem Herzschlag gleich. Bei keiner anderen Komplikation hat man solche emotionalen Eindrücke und kann die immer wiederkehrenden Abläufe der faszinierenden Mechanik nachvollziehen sowie auf sich wirken lassen.

mm Sie haben Tourbillons für Prominente oder Marken hergestellt wie Michael Schumacher oder die Marke Maybach. Welche Wünsche hatten diese Kunden?

Wilhelm Rieber Die Kunden bestimmen das Design der Uhr und die verwendeten Materialien von Gehäuse,

Zifferblatt und Armband. Sie haben Einfluss auf die Gestaltung des Drehgestelles und weitere Details. Die Uhr für Michael Schumacher wurde von seinem Manager Willi Weber in Auftrag gegeben. Der hat die Uhr so konzipiert, wie es Michael Schumacher wollte: den Namen „Michael Schumacher“ auf einer Uhr in Weißgold sowie eine auswechselbare Lunette – eine mit und eine ohne Brillanten. Dann kann er die Vignette wechseln und entweder zu einem festlichen Anlass oder im Alltag tragen. Ich habe ihm eine Box gemacht, in der sich die Vignette befindet, sodass er diese mit

Das Maybach-Tourbillon:
Diese Uhr lässt das Herz vieler Liebhaber höherschlagen. Seitdem stellen handgefertigte Uhren mit fliegenden Tourbillons eine Luxusklasse für sich dar.



Weltweit ist Wilhelm Rieber der Einzige, der fliegende Tourbillons in reiner Handarbeit anfertigt. Lediglich eine Uhr verlässt pro Jahr das Atelier des Uhrmachermeisters.



Wilhelm Rieber hält das Gedenken an den Erfinder des Tourbillons, Abraham Louis Breguet, hoch. Breguet erfand um 1800 einen Mechanismus, um das Gangergebnis bei Taschenuhren zu verbessern: Das Tourbillon ist eine Vorrichtung, bei der sich das Schwing- und Hemmungssystem einer mechanischen Uhr um seine Achse dreht.



Das Michael-Schumacher-Tourbillon – gefertigt nach den Wünschen des Formel-1-Weltmeisters



LUXUS & ZEIT

dem dazugehörigen Werkzeug selbst auswechseln kann. Momentan arbeite ich an einer Uhr für jemanden, der sich gewünscht hat, dass ich auf die Platine seinen Namen und den seiner Frau sowie das Datum, an dem sie sich vor 40 Jahren kennengelernt haben, aufnehme. Auch Maybach hat die Vorgaben für ihre Uhr genau genannt: Die Uhr musste ein Drehblatt haben, die Farbe Gold, die Zahlen und das Logo wurden ebenfalls von Maybach vorgegeben. Das war sehr kompliziert und speziell.

mm Sie erwarten Wertschätzung der Kunden vor dem von Ihnen angefertigten Tourbillon. Wie merken Sie, ob diese vorhanden ist?

Wilhelm Rieber Wenn ich ein fliegendes Tourbillon für einen Kunden herstelle, habe ich während der Bauzeit von etwa einem Jahr oft Kontakt mit ihm. Die Wertschätzung des Kunden spüre ich, wenn er sich bei einem Werkstattbesuch über den Fortschritt an seiner Uhr informiert und fast nicht glauben kann, dass ich diese winzigen Teile von Hand anfertige.

Marlene Rieber Die Vermarktung

der Uhren funktioniert immer über glückliche Begegnungen. Wenn wir jemanden treffen, der Interesse hat, findet meistens Folgendes statt: Wir lernen diesen Menschen kennen und es ist eine glückliche Begegnung. Das finde ich schön. Aus dieser Besonderheit heraus schreibe ich fast unsere gesamte Post von Hand, weil damit die emotionale Seite stärker zum Ausdruck kommt und ganz viel Herzblut dabei ist. Das macht Marketing bei Wilhelm Rieber aus. Das ist auch das, was wir beide transportieren wollen. Momentan haben wir einen Kunden, der ständig in die Werkstatt kommt, um den Werdegang seiner Uhr zu verfolgen, dabei ist er voller Freude und seine Augen glitzern.

Wilhelm Rieber Der freut sich wie ein kleines Kind. Wir hatten am Samstag Schwingfest. Schwingfest ist, wenn die Uhr zum ersten Mal läuft. Da gibt es Kaffee und Kuchen. Der Kunde hat die ganze Zeit seine Uhr angeschaut und meinte: „Mensch, das läuft!“ Da merke ich, wie er die Uhr wertschätzt. **Marlene Rieber** Das sind für Wilhelm spezielle Kunden, die sein Werk nicht in den Tresor legen.

mm Noch einmal zurück zum Schwingfest: Sie bauen das Drehgestell des Rohwerks in Anwesenheit des Kunden ein und dieser darf seiner Uhr zum ersten Mal „Leben einhauchen“, indem er sie aufzieht und das Tourbillon zum Schwingen bringt. Ist das bereits eine Tradition?

Wilhelm Rieber Das Schwingfest kommt von Alfred Helwig. Er war Lehrer an der Uhrmacherschule in Glashütte (Sachsen) in den 1920er Jahren und hat das fliegende Tourbillon entwickelt. Wenn in seiner Werkstatt ein Tourbillon zum ersten Mal in Schwingung versetzt wurde, gab es ein Schwingfest mit Kaffee und Kuchen. Diese Tradition führe ich im Gedanken an ihn fort.

mm In welchen Preislagen bewegt sich ein Tourbillon, das von Ihnen hergestellt wird?

Wilhelm Rieber Anfangspreislage im Stahlgehäuse mit Schweizer Ankerhemmung 160.000 Euro zuzüglich Mehrwertsteuer.

mm Jedes Rieber-Tourbillon gibt es nur einmal auf der Welt. Sind diese

Meisterwerke in wirtschaftlich volatilen Zeiten perfekte Kapitalanlagen? **Wilhelm Rieber** Auf jeden Fall. Es hat sich in der Vergangenheit gezeigt – zum Beispiel auf Auktionen – dass von Hand gefertigte fliegende Tourbillons immer sehr begehrt sind und Höchstpreise erzielen. Es handelt sich um wahre Einzelstücke, die als Höchstleistungen handwerklichen Schaffens eingestuft werden.

mm Sie arbeiten ohne Hast, nur mit der Hand, basierend auf einer uralten Uhrmachertradition. Warum ist dieser Anachronismus gerade in unserer auf Schnelligkeit ausgelegten, digitalisierten Welt ein Luxus für sich? **Wilhelm Rieber** Gerade in der heutigen, von Eile und Hektik geprägten Zeit sind Ruhe und Besonnenheit ein großes Attribut für meine Arbeit. Zumal die Anfertigung der einzelnen Teile von Hand viel Zeit in Anspruch nimmt und Fehler unverzeihlich sind. Die Arbeit verlangt äußerste Konzentration und vollen Einsatz. Dies ist nur durch eine innere, ruhige Ausgeglichenheit möglich und deshalb für mich ein großer Luxus. Man be-

nötigt Ruhe, wenn man das macht, eine Ruhe in sich. Geschwind geht gar nichts. Du musst Zeit haben.

mm Was schätzen Sie: Wie viele Uhren werden Sie in Ihrem Uhrmacherleben herstellen können? **Wilhelm Rieber** Das ist eine schwierige Frage. Ich kann nur sagen, dass der Engländer George Daniels, der ebenfalls Tourbillons hergestellt hat, vor ein paar Jahren gestorben ist und in seinem Leben etwa 40 Uhren geschafft hat. Wenn ich das erreichen würde, wäre ich ein glücklicher Mann. Aber dazu müsste ich noch lange gesund und fit bleiben.

mm Was ist für Sie Luxus?

Wilhelm Rieber Zeit ist für mich Luxus. Der freie Umgang mit der Zeit und die Planung des Alltages nach den eigenen Aufgaben, Bedürfnissen und Vorstellungen stellt für mich den größten Luxus dar.

Die Industrie produziert alles mit Technik. Die einzige Handarbeit dabei ist die Montage der Uhr. Aber die Teile von Hand anzufertigen so wie früher, das ist genau der Unterschied. Deswegen mache ich das genauso in der heutigen Zeit. Das ist mein Luxus. Luxus ist, Uhren zu bauen, wie ich sie baue.

MAYBACH-TOURBILLON

- Gehäuse 18 Karat Roségold
- 1.000 Arbeitsstunden
- Fliegendes Ein-Minuten-Tourbillon mit Schweizer Ankerhemmung
- 68 Einzelteile
- Werkbrücken aus Neusilber



Premiumkindergarten „Elly & Stoffl“ in München

AUF DER SONNENSEITE

von Ulrike Zander

„Zwei Dinge sollen Kinder von ihren Eltern bekommen: Wurzeln und Flügel“, so Johann Wolfgang von Goethe. Für berufstätige Eltern gibt es kaum etwas Erleichternderes als Orte, die ihnen die „Flügelbildung“ weitestgehend abnehmen. Dafür suchen viele das Bestmögliche: Kindergärten, die nicht nur eine qualitativ hochwertige Betreuung garantieren, sondern außerdem den Freizeitbereich der Sport-, Musik- und Kreativtermine abdecken. In diesem Sinne haben Susann und Daniel Schleif aus den unterschiedlichsten Ländern die für sie überzeugendsten Betreuungskonzepte zusammengestellt und daraus 2007 mit dem Haus Theresienhöhe den ersten bilingualen, Kneipp orientierten Premiumkindergarten „Elly & Stoffl“ in München gegründet. Inzwischen gibt es aufgrund der hohen Nachfrage sieben Häuser von „Elly & Stoffl“ in München. Hier wird ein Bildungsangebot zur Verfügung gestellt, das die Kinder „bestens aufstellt“ für die Schulkarriere. Wenn dann auch noch ein Kinderfriseur in den Kindergarten kommt, setzt für die Eltern zusätzlich ein Zeitluxus ein: Ihre Kinder sind frei von Terminen, wenn sie abgeholt werden. Das *museumsmagazin* wollte wissen, wie ein Tag bei „Elly & Stoffl“ aussieht.

München-Bogenhausen, 9 Uhr: In der ehemaligen Geburtsklinik befindet sich jetzt eine Kindertagesstätte mit Krippe und Kindergarten von „Elly & Stoffl“. Der Eingangsbereich umfängt einen wie ein Bild aus *Schöner Wohnen*: Weiche Sofas und Sessel laden zum Verweilen ein, eine kleine „Elly & Stoffl“-Verkaufsecke bietet Designer-Kindermode, Bücher, Spiele und Hüte an, mit Ölfarbe gemalte Kontinente auf Leinwänden informieren über das aktuelle Projektthema „Reise um die Welt“, auf denen sich jedes Kind mit seinem Bild auf dem Kontinent aufkleben kann, aus dem es kommt, Cappuccino trinkende Eltern stehen in der Kaffee-Tee-Ecke und unterhalten sich im gleißenden Sonnenlicht. „Zu schön, um wahr zu sein“, denkt man sich – aber es geht so weiter: In hochwertig und samtweich eingerichteten Kindergartenräumen startet jede Gruppe mit dem Morgenkreis nach dem Frühstück gemeinsam in den Tag. Die Kleinen erzählen, was sie am Wochenende erlebt haben, oder sprechen über das Projektthema. „Wie viele Kontinente gibt es?“, fragt die Erzieherin und zahlreiche Finger der Kindergartenkinder schnellen in die Höhe. „Wo liegt denn Afrika?“, möchte sie danach wissen, und wiederum ist das ein Kinderspiel für die kleinen Teilnehmer. Dann soll noch die eigene Stadt München auf der Landkarte gefunden werden – auch das kein Problem für die Drei- bis Fünfjährigen.

Darauf folgen die Angebote in den einzelnen Gruppen. Bei den Krippenkindern werden afrikanische Rasseln gebastelt, bis eine externe englischsprachige Tanz- und Spiellehrerin des Unternehmens Gymboree erscheint und auf Englisch mit den Kindern singt, reimt, Seifenblasen in die Luft schickt und mit einem bunten Zelttuch eine Atmosphäre des Ballonfahrens erzeugt. Die Kinder sind nicht nur glücklich, sondern antworten auch konsequent auf Englisch: „The balls like me“, ruft ein Mädchen begeistert, während ein anderes schreit: „I got one!“ Die Devise „one language, one person“ scheint perfekt zu funktionieren: In dieser Gruppe mit zwölf Krippenkindern gibt es drei Betreuerinnen; eine spricht ausschließlich Englisch, zwei nur Deutsch – auch untereinander. Die Kinder sprechen fließend Englisch.

KNEIPP-ZERTIFIZIERT

Währenddessen spielen viele andere Gruppen im großen Gartenbereich im Sandkasten, an der Kletterwand, im kleinen Pool oder einfach nur Fangen. Es ist heiß – 35 Grad im Schatten. Daher ist das Angebot einer Kneipp-Anwendung sehr willkommen: Eine Kindergartengruppe marschiert mit zwei Betreuern bilingual in das Untergeschoss, wo sich Kneipp-Becken, eine Sauna, Turnräume und ein Snoezelraum zum Erholen befinden. Auf Englisch erklärt der Betreuer, was er ins eiskalte Wasser wirft: Zitronen und Minzblätter, dann steigen die Kinder einzeln zu einem Kneippgang ins Wasser.





Bei der Hitze ist das eine herrliche Erfrischung. Heute werden die Massagebürsten ausgespart, dafür geht es direkt in den Garten, um auf dem neu angelegten Kies-Fußmassage-Weg den Füßen noch mehr Durchblutung zu gönnen. Den Kindern macht es Spaß – sie fühlen sich wohl und genießen nach der Kneipp-Anwendung kühle Getränke und Obst, bevor sie wieder zu ihren Kletterwänden und Sandburgen rasen. Inzwischen hat eine Erzieherin mit einem iPad Fotos von den Kindern gemacht und stellt diese auf die „Elly & Stoffl“-App, auf die alle Eltern zugreifen können, um zu sehen, was ihre Kinder gerade machen, welche Termine noch anstehen und was es zum Mittagessen gibt. Letzteres wird in einer eigenen Großküche von einem professionellen Koch zubereitet, der nur regionale und frische Bioprodukte verwendet. Manchmal dürfen die Kinder auch beim Kochen zusehen oder selbst kochen – zu wissen, wie etwas gemacht wird, steht bei allen Aktivitäten im Vordergrund.

AFTERNOON CLUB

Während die Krippenkinder sich in ihre kleinen Betten legen oder im Snoezelraum ausruhen, gehen auch einige Kindergartenkinder schlafen – jeder nach seinen Bedürfnissen und Wünschen. Denn der Nachmittag erfordert noch einmal Kraft: Ein breites Angebot an Projekten und Kursen erwartet die Kinder – heute ist es Karate sowie die Modellierwerkstatt. Während vor allem die Jungen in der Turnhalle die Bewegungen des Karatelehrers nachahmen, modellieren andere Kinder im Atelier. An anderen Tagen werden Yoga, Klavier-, Gitarren- oder Schlagzeugunterricht sowie die Forscherwerkstatt angeboten. Wenn gerade Bibliothekstag ist, leihen sich die Kinder in der „Elly & Stoffl“-Bibliothek ein Buch für zu Hause mit ihrem Bibliotheksausweis aus und stecken es in ihre Bibliothekstasche. „Ein wichtiger Schwerpunkt bei uns ist die Medienarbeit“, erklärt Anke Schiefer, Geschäftsleiterin bei „Elly & Stoffl“. Daher fühlen sich die Kleinen auch in der digitalen Welt wie zu Hause: Sie lernen, wie sie einen QR-Code generieren und ihr Lieblingslied damit verbinden, recherchieren im Internet nach dem kürzesten Weg zum Baumarkt, wo sie Holz für ihre selbst gemachten Rahmen kaufen wollen, die sie für ihr Kunstprojekt „Der blaue Reiter“ benötigen oder erstellen Stop-Motion-Filme.

Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf den außerhäuslichen Aktionen: Ob Museumsbesuche, Isar oder Wälder – die Kinder sind ständig draußen. Sie klettern auf Bäume, laufen durch Gerstenfelder oder balancieren auf Baumstämmen. Neben dem Sauna-Angebot stammt auch das beliebte Outdoorschlafen als Idee aus Skandinavien: So oft es geht, schlafen die Kinder draußen. Gerade die kleinen Krippenkinder gehen häufig in den Park und schlafen dort auf Decken und Tüchern im Schatten unter den Bäumen.

REISE UM DIE WELT

Neben dem sehr guten Betreuungsschlüssel und den hochwertigen Angeboten sind es vor allem auch die langen Öffnungs- und fast nicht vorhandenen Schließzeiten, die viele Eltern schätzen. Das bedeutet, dass sogar in Ferienzeiten die Türen des Kindergartens offen stehen – von 7 bis 19 Uhr. Dabei sind die Betreuungskosten niedriger als erwartet: Neben einer Einschreibgebühr von 950 Euro und einer Verpflegungspauschale von 155 Euro zahlen Eltern eines Kindergartenkindes maximal 1.593,90 Euro im Monat – für 60 Stunden Betreuung in der Woche, doch so lange bleibt keines der Kinder. Wer möchte, kann sein Kind nach der Kindergartenzeit in der Privatschule im Jules Verne Campus anmelden, der ebenfalls bilingual ausgerichtet ist und viele der Angebote des Kindergartens fortsetzt. Seit drei Jahren gibt es anschließend auch noch das darauf aufbauende Gymnasium.

Den Vorwurf, die Kinder würden auf diese Weise unter einer Glasglocke heranwachsen und die reale Außenwelt nicht kennenlernen, kann Schiefer nicht nachvollziehen: „Natürlich ist alles schön hier, aber die Kinder werden von uns zu starken Menschen erzogen, damit sie sich später gut durchsetzen können. Gerade Sozialkompetenz hat hier einen ganz hohen Stellenwert. Unsere Klientel ist sehr unterschiedlich: Gerade das aktuelle Projekt ‚Reise um die Welt‘ führt den Kindern vor Augen, wie viele Nationalitäten hier im Haus zusammenkommen, dass es Unterschiede gibt bezüglich der Herkunft, des kulturellen Umfeldes und des Einkommens. Durch unsere Kooperation mit ‚Lichtblick Seniorenhilfe‘ werden regelmäßig Aktionen zusammen mit älteren Menschen durchgeführt, sodass unsere Kinder viele neue Opas und Omas haben und mit diesen zusammen sind.“

Nicht nur an diesem heißen Sommertag ist der „Elly & Stoffl“-Kindergarten ein Platz an der Sonne – eine Traumwelt. Sehr wahrscheinlich würden sich alle Kinder nach einer Weltumrundung – bei der sie mit den Lebensverhältnissen anderer Kinder konfrontiert würden – sofort wieder in ihren Kindergarten wünschen. Doch erst einmal basteln sie Globen, erhalten Forscherpässe und bereiten sich auf ihre Übernachtungsparty zum Thema vor. Dann ist das ganze Haus im Stil des Mottos geschmückt und die Betreuer werden als Flugbegleiter oder in Landeskleidung erscheinen. Wenn die Eltern ihre Kinder zu dieser Party bringen, erwartet sie im Eingangsbereich ein Flugzeug, der Hauseingang wird zur Gangway. Die Kinder starten zu einer Weltreise, bei der die Eltern nur für sie da sind – für sie die schönste Form von Luxus. Denn Wurzeln entstehen nur gemeinsam.



LUXUS IN DER DDR

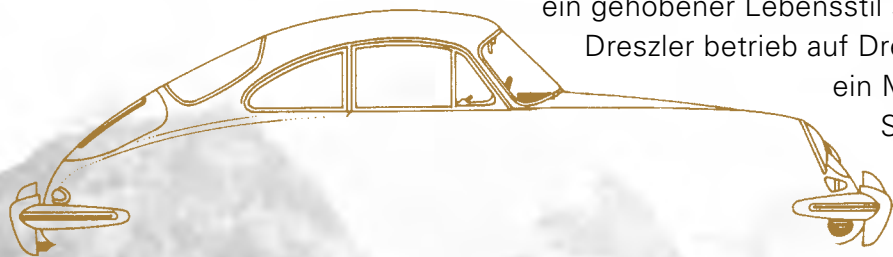
Die Suite des Generalsekretärs des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED), Erich Honecker, im ehemaligen Jagdsitz in Drewitz bei Malchow, 2011: Auch 20 Jahre nach der Wiedervereinigung ist in der Originaleinrichtung noch ein Bild des Regierungschefs zu sehen. Nachdem der Minister für Staatssicherheit, Erich Mielke, Honecker die Residenz 1982 zum 70. Geburtstag geschenkt hatte, wurde der Forst zum Sperrgebiet, damit der oberste Genosse in Ruhe auf die Pirsch gehen konnte. Das 14 Hektar große Areal am Drewitzer See, das im Herbst 1989 von aufgebrachtten Ostdeutschen gestürmt worden war, wurde 2011 von einer holländischen Hotelkette ersteigert.

Die Reimann-Zwillinge und ihr selbst gebauter Porsche
in der DDR

GRENZENLOSE PRACHT

von Alexander Diego Fritz

Den gewöhnlichen Rahmen zu sprengen, war den 1932 geborenen Zwillingen Knut und Falk Reimann schon in die Wiege gelegt. Obgleich die Kindheit der Brüder in eine schwierige Zeit fiel, war für sie ein gehobener Lebensstil selbstverständlich. Großvater Dreszler betrieb auf Dresdens mondäner Prager Straße ein Modehaus mit zwölf Fenstern, den Sommer verlebte man im schönen Bad Schandau.



Der Zweite Weltkrieg vermochte dieser Lebensführung noch keinen Abbruch zu tun. Durchaus privilegiert verbrachte man die schweren Jahre auf dem Lande. Den Drill des „Dritten Reiches“ erlebten die damals Halbwüchsigen als Abenteuer.

Der Karosseriebauer Arno Lindner hilft den Reimanns beim Nachbau des Porsche und löst Probleme der Mangelwirtschaft mit Handwerkskunst und Improvisation.

IM ARBEITER- UND BAUERNSTAAT

Bei Kriegsende erlitt die heile Welt der Reimanns dann doch erhebliche Schrammen. Die herrschaftliche Wohnung in Dresdens Altstadt lag nach dem katastrophalen Bombardement der Stadt im Februar 1945 in Schutt und Asche. Deklamierte Parolen des Arbeiter- und Bauernstaates versprachen ein Vorwärtskommen, so packte jeder mit an. Die humanistisch gebildeten Zwillinge hatten einen scharfen Verstand und verfolgten mit großem Interesse die sozialen und politischen Entwicklungen ihrer Zeit. Inzwischen Studenten des Fahrzeugbaus, waren sie zu hochgeschossenen und auffallend attraktiven jungen Männern herangewachsen. Das von ihnen angestrebte Leben war ein anderes als das Idealmodell der sozialistischen Jugendbewegung, zu deren Mitgliedern man sie gemacht hatte. Immer öfter gerieten die Brüder in Konflikt mit den neuen Autoritäten. Der Schlager „Rote Rosen, rote Lippen, roter Wein“ von René Carol, der aus dem Westen herüberklang, erschien ihnen verlockend.

Vor diesem Hintergrund steckten sie sich das Ziel, im eigenen Wagen nach Italien zu reisen. Ein jugendlicher Kraftakt jenseits der sozialistischen Vorstellungen war es dann, nicht einfach nach irgendeinem fahrbaren Untersatz zu streben, sondern nach dem Prächtigen und Schnellsten, was der Westen zu bieten hatte – einem Porsche. Selbst konstruiert nach den Vorgaben des Goldenen Schnitts fand man im Karosseriebauer Arno Lindner einen kongenialen Partner, der traditionelle sächsische Stellmacherei beherrschte. Probleme, die ihnen die

Ein seltener Anblick: Ostdeutsche in einem Porsche auf dem Weg nach Italien, Anfang der 1950er Jahre

Als Studenten des Fahrzeugbaus interessieren sich die Reimann-Zwillinge vor allem für luxuriöse und schnelle Autos.



Mangelwirtschaft auferlegte, wurden durch Handwerkskunst und Einfallsreichtum gelöst. So entstand die Karosserie des Sportwagens aus Blech von 15 alten Lkw-Motorhauben. Als Krönung dieser improvisatorischen Meisterleistung folgte ein Besuch im Porsche-Werk, welcher später durch eine persönliche schriftliche Anerkennung von Ferry Porsche sowie den für einen echten Porsche-Motor notwendigen Motorteilen belohnt wurde.

DIE MANGELWIRTSCHAFT AUSGEBREMST

Je mehr man Knut und Falk reglementierte, desto stärker entwickelte sich ihr Einfallsreichtum, die ihnen gesetzten Grenzen zu überwinden. Man kann sich vorstellen, welch einen Affront es für die Hochschulprofessoren darstellte, wenn der von den Zwillingen selbst gebaute, liebevoll „Porscheli“ genannte Sportwagen vor der Universität neben den spartanischen Gefährten des Lehrkörpers parkte. Dass nicht nur die beiden Interesse an derartigen Luxusprodukten hatten, wurde bei vielen Begegnungen mit der Bevölkerung deutlich. Menschentrauben bildeten sich um den Wagen und berühmte Größen der DDR wie Rennfahrer und Komponisten machten den Reimanns ihre Aufwartung. So entstanden insgesamt zwölf weitere Exemplare des sogenannten Lindner-Coupés. Sogar in die bessere Gesellschaft, zu Bällen und Musikabenden wurden die Brüder plötzlich eingeladen, immer in ihrem Porsche. Er ermöglichte Reisen durch halb Europa, was vor dem Mauerbau mit einiger Raffinesse – wie einem Zollkennzeichen und einem gemeinsamen Führerschein – noch möglich war. In erster Linie aber war der Wagen Mittel zur Verwirklichung jenes luxuriösen westlichen Lebensstils, der den Vorstellungen der Zwillinge entsprach. Damit einher ging die Bewunderung durch Gleichaltrige, vor allem auch der Damenwelt. Natürlich war so eine Lebensweise ebenso für eine sich stetig stärker formierende Staatssicherheit auffällig.

1961, kurz nachdem die Berliner Mauer errichtet worden war, verhaftete man die Brüder Reimann wegen Republikflucht, da man sie im Berliner Kanalnetz auf frischer Tat bei einem Fluchtversuch ertappt hatte. In einem Schauprozess warf man ihnen vor, die Vorzüge der DDR, etwa in Form von Ausbildungen, genossen zu haben und dennoch nach einem westlichen Lebensstil zu streben. Sie wurden zu mehreren Jahren Haft in der berühmten Untersuchungshaftanstalt der Staatssicherheit der DDR Berlin-Hohenschönhausen verurteilt und konnten fortan in ihren spartanischen Zellen von Luxus nur mehr träumen.

Im Dezember 1962 wurde einem Kassationsantrag stattgegeben und man entließ die Brüder aus der Haft. Inzwischen war ihr „Porscheli“ zerlegt und die Einzelteile verkauft worden, um Geld für den Prozess zu gewinnen. Nie wieder haben die beiden einen der 13 Lindner-Porsche wiedergesehen, bis eines Tages ein junger Wiener vor der Wohnung des 80-jährigen Falk stand und von den Überresten eines „Porschelis“ erzählte, den er zufällig bei einem Bekannten in der Garage entdeckt hatte. Zusammen restaurierten sie den gemeinsamen Traumwagen – kurze Zeit später verstarb Falk Reimann.

Gemeinsam mit seinem Freund Falk Reimann restaurierte der Wiener Sammler Alexander Diego Fritz den „DDR-Porsche“.



PORSCHE

Dreifacher Porsche-Sieg auf dem Nürburgring







1100-ccm-Sportwagen:

1. Richard Trenkel, Bündheim

1500-ccm-Sportwagen:

1. Helm Glöckler, Frankfurt

1500-ccm-Seriensportwagen:

1. Hans Herrmann, Stuttgart
2. Richard von Frankenberg, Stuttgart
3. Rolf Götze, Burscheid

Porsche-Werbung aus dem Jahr 1953

Jagd und Macht in der DDR

HONECKERS LETZTER HIRSCH

von Helmut Suter

Im Verlauf der letzten 1.000 Jahre hat sich das Bild der Jagd grundlegend verändert: Was ursprünglich schlicht der Nahrungsbeschaffung diente, entwickelte sich zu einem Standesprivileg und später zu einem Freizeitvergnügen, dem vor allem die Vermögenden und Mächtigen frönten. An europäischen Fürstenhöfen waren Jagdspektakel über Jahrhunderte hinweg Teil des Strebens nach Prachtentfaltung und zugleich ein Mittel zur Inszenierung der herrschaftlichen Macht. Doch die Jagd präsentierte diese Macht nicht nur, sie diente ihr auch. Denn auf der Pirsch, der Fährte oder dem Hochsitz wurden seit jeher vertrauliche Gespräche geführt, Geschäfte gemacht und politische Entscheidungen gefällt. Vermutlich besser als irgendwo sonst lässt sich die politische Dimension der Jagd an der Geschichte der Schorfheide im Nord-osten Berlins ablesen.

Das Adelsgeschlecht der Askanier begründete dort schon im 12. Jahrhundert eine Tradition der Jagd der Mächtigen, die sich letztlich bis zum SED-Generalsekretär Erich Honecker nachverfolgen lässt, der noch 1989 in den letzten Tagen seiner Herrschaft hier auf die Pirsch ging. In der Zeit dazwischen jagten in der Schorfheide nicht nur die führenden Würdenträger der Monarchie, der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus, sondern auch Gäste aus aller Welt: Könige und Kaiser, Präsidenten und Diktatoren, Militärs und Diplomaten. Ein Meister dieser Art von Diplomatie war Hermann Göring, dessen pompöse Jagdresidenz „Carinhall“ bis heute die Wahrnehmung der Geschichte der Schorfheide maßgeblich prägt.

SONDERJAGDGEBIETE

Wenn sich Herrschende und Beherrschte in der Vergangenheit gegenüberstanden, dann ging es „immer auch darum, wer jagen darf und wer nicht. Und kaum ein anderes Vorrecht ist unerbittlicher durchgesetzt, kaum eines so hartnäckig verteidigt worden“ (Christian Graf von Krockow). In der DDR – dem Staat der Arbeiter und Bauern, in dem alle gleich sein sollten – gab es mehrere Zehntausend Jäger. Doch es verwundert kaum, dass auch unter ihnen manche, die letztlich gleicher als andere zu sein glaubten, das Privileg der besten Jagd für sich beanspruchten – in Form von eigens für sie reservierten Revieren, luxuriösen Quartieren, den besten Waffen und Heerscharen von eigens herangezuchteten Trophäenhirschen.

Nachdem 1953 das erste Jagdgesetz der DDR in Kraft getreten war, wurde intensiv daran gearbeitet, interessante Jagdgebiete den Jagdkollektiven zu entziehen und für die Politbüromitglieder der SED zu sichern. Im November 1954



Erich Honecker (li.) mit dem polnischen Parteichef Edward Gierek (re.) im Jagdwagen

stand fest, welche Areale als Sonderjagdgebiete vorgesehen waren. Federführend dabei war das Ministerium des Innern. Schon im folgenden Jahr gab es republikweit 129 Sonderjagdgebiete, in denen vorwiegend hohe Funktionäre der SED, Minister, Betriebsleiter und Professoren ungestört jagen durften. Hinzu kamen 170 Jagdgebiete, die für die sowjetische Armee reserviert waren.

Schon vor der Gründung der DDR am 7. Oktober 1949 hatten einige Politiker ihren Blick auf die Schorfheide geworfen. Der namhafteste unter ihnen war Erich Honecker. Auf seine Initiative hin und dank seiner stetig steigenden Macht wurde ein Revier nach dem anderen aus der staatlichen Forst- und Jagdnutzung ausgegliedert und als Sonderjagdgebiet deklariert. Er nutzte die Schorfheide jedoch nicht nur überwiegend für jagdliche Zwecke, sondern auch für politische Treffen. Zu seinen Jagd- und Gesprächspartnern zählten Leonid Breschnew, Herbert Wehner, Helmut Schmidt, Hans-Jochen Vogel, Oskar Lafontaine, Franz Josef Strauß und Berthold Beitz. Sie wurden in die Schorfheide eingeladen und diskutierten in Hubertusstock oder Döllnsee nicht nur über Probleme in Europa, sondern auch über innerdeutsche Angelegenheiten.

Später richtete sich Honecker das frühere Elchwärterhaus in der Nähe der Pinnowseen als Jagdquartier ein. Es sollte sein Lieblingsort werden, wenn er zu Pirschgängen in die Schorfheide aufbrach. Immer war das Ministerium für Staatssicherheit dabei, traf Vorbereitungen, prüfte jeden Mitarbeiter in seinem Umfeld und sicherte das weitläufige



Erich Honecker (Mitte), Leonid Breschnew (re.) und Walter Ulbricht (li.) vor dem Gästehaus am Döllnsee



Von Erich Honecker erlegter Rothirsch vor dem Jagdhaus „Wildfang“

Jagdgebiet ab. Doch auch die Generalität des MfS und besonders ihr Minister Erich Mielke schufen sich ein besonderes Revier am Rande der Schorfheide. Dort kamen unter anderen Nikita Chruschtschow und Markus Wolf das erste Mal zusammen und hier trafen sich auch die Geheimdienstkollegen aus den mit der DDR befreundeten Staaten. Nach dem Volksaufstand in der DDR 1953 und in der Volksrepublik Ungarn 1956 machte sich Ulbricht Sorgen um die Sicherheit des Politbüros der SED. Ab 1958 begann deshalb die Errichtung einer völlig abgeschirmten Wohnsiedlung in der Nähe von Wandlitz, die später als „Waldsiedlung“ bekannt wurde. Alle jagenden Politbüromitglieder hatten hier ihre Wohnung. Verwaltet, bewacht und versorgt wurde dieser Komplex durch das MfS. Zuständig dafür war bis 1988 der Leiter der Hauptabteilung Personenschutz, Generalleutnant Günter Wolf.

Neben diesen Wohnungen in der Waldsiedlung hatten Grüneberg, Honecker, Mielke, Mittag, Sindermann, Stoph und Tisch – für DDR-Verhältnisse – überdurchschnittlich große und sehr gut ausgestattete Jagdhäuser. Diese Häuser, die in den Unterlagen immer als „Freizeitobjekte des/der Repräsentanten“ erscheinen, wurden ebenfalls aus dem Staatshaushalt finanziert.

JAGDSCHLOSS HUBERTUSSTOCK

Die Landesregierung Brandenburg sicherte sich nach dem Zweiten Weltkrieg das Jagdschloss Hubertusstock für Erholungszwecke und baute es um. Im Jagdschloss war für jeden Minister der Landesregierung ein Zimmer vorgesehen, das er jederzeit nutzen konnte und nur ihm vorbehalten blieb. Nach Auflösung der Länder und Gründung des Ministeriums für Nationale Verteidigung 1956 ging das Jagdschloss an dieses über. Offiziell fungierte es als „Gästehaus des Ministeriums für Nationale Verteidigung“ und wurde – bis 1989 – auch aus dem Verteidigungshaushalt

finanziert. Hier begrüßte Ulbricht seine Jagdgäste, wenn sie unter Führung Honeckers zur Jagd fuhren. Ab 1973 war für die innere Sicherheit des Gästehauses die NVA, für die Außenabsicherung das MfS zuständig. Das Freizeitobjekt Hubertusstock befand sich zwischen den Orten Eichhorst und Joachimsthal. Es umfasste neben dem völlig neu errichteten Schloss als Haupthaus ein Nebengebäude mit Schwimmhalle und einen Schießstand. Etwas abseits entstanden vier für DDR-Verhältnisse große und luxuriös eingerichtete Appartementshäuser, in denen teilweise Kamine aus dem alten Jagdschloss Verwendung fanden. Dazu kamen ein Verwaltungsgebäude, zwei Unterkunftsgebäude für die Wachmannschaften, Nachrichtenzentrale, Heizhaus, Wasserwerk, Garagen und eine Werkstatt. Die Nachrichtenzentrale war so ausgerichtet, dass sie über Anschlüsse zu allen Regierungsstellen verfügte und an das Netz des MfS angeschlossen war. Ebenso liefen alle Gespräche des Forstbetriebes „Schorfheide“ über diese Zentrale.

Honecker war es ein Bedürfnis, hier in der Ruhe des Waldes, unter 100-jährigen Eichen, die schon Preußens Könige gesehen und nationalsozialistische Diktatoren ertragen hatten, Wirtschaftslenker und Politiker zu empfangen.

HONECKERS LETZTE JAGDTAGE

Zu Beginn des Sommers 1989 war Honecker von seiner schweren Erkrankung gezeichnet und beschloss, sich im Juli/August für einen vierwöchigen Erholungsurlaub auf das durch die Staatssicherheit umgebaute Objekt „Drewitz“ zurückzuziehen. Hier, in der Nossentiner Heide, wollte er abgeschieden von der Welt neue Kraft schöpfen. Er wusste, dass es in seinem Staat unruhig geworden war und dass sein Volk auf Veränderungen drängte.

Mielke erließ umgehend die entsprechenden Sicherungsbefehle. Das Ministerium für Nationale Verteidigung erhielt die Vorgabe, dass entlang der Fahrstrecke auf der

Autobahn in Richtung Rostock bis zum Kilometer 118,5 Truppenbewegungen, Schießübungen oder sonstige militärische Aktivitäten zu unterbleiben hatten. Das galt für den gesamten Zeitraum des Aufenthaltes. Honecker sollte seinen Erholungsurlaub in absoluter Ruhe genießen können. Selbst für die Jagdkollektive der NVA galt ein Verbot – und das in der beginnenden Hochzeit der Jagd.

Glaubt man den Berichten, so nahm Honecker zwar die Stimmung im Land und die lauter werdenden Rufe nach Veränderungen wahr, glaubte aber den Versicherungen Mielkes, dass diese Proteste aus der Bundesrepublik gesteuert und nicht von Dauer sein würden. Warum also sollte er die Brunft im Herbst 1989 nicht für Jagdausflüge in seine geliebte Schorfheide nutzen? Noch am 4. Oktober 1989 jagte er in Begleitung von SED-Politbüromitglied Günter Mittag, der sich jedoch innerlich längst von seinem Freund verabschiedet hatte und sich nur Wochen später offen gegen ihn wandte. Im Revier Rarangsee erlegten beide jeweils einen Rothirsch und einen Damhirsch. Bereits eine Woche nach dem 40. Jahrestag der DDR, am 14. Oktober, gingen beide wieder zusammen auf die Jagd. Honecker erlegte diesmal einen Damhirsch und zwei Damtiere, Mittag streckte zwei weibliche Rotwildstücke. Nachdem Honecker am 18. Oktober vom SED-Politbüro zum Rücktritt gezwungen worden war, zog er sich ins Jagdidyll zurück. Egon Krenz hatte ihm die weitere jagdliche Ausübung in der Schorfheide und die Nutzung seines Jagdhauses „Wildfang“ verbind-

lich zugesagt. Nach zahlreichen Jagdtagen ging Honecker auch am 8. November auf die Jagd und ahnte wohl nicht, dass es sein letzter sein würde. Er erlegte noch einmal drei Rot- und drei Damhirsche. Den letzten Rothirsch schoss er weidwund. Er wurde erst am folgenden Tag während einer Nachsuche gefunden.

Nach einer unvollständigen Medaillenübersicht hat Honecker in der Zeit von 1968 bis 1989 in der Schorfheide insgesamt 512 Rothirsche erlegt. Davon waren mindestens fünf Gold-, 37 Silber- und 83 Medaillenhirsche. Seinen stärksten Hirsch, den er in der Schorfheide strecken konnte, erlegte er am 11. August 1989 im Revier Trämmersee. Die Trophäe erreichte nach der Auswertung 229,62 Punkte. Sie befindet sich heute in Privatbesitz.

Für das Staatsjagdgebiet Schorfheide wurde 1989 ein finanzieller Verlust in Höhe von knapp 8,7 Millionen Mark ermittelt. Dem standen Einnahmen von 1,27 Millionen Mark aus dem Jagdbetrieb gegenüber. Der Fehlbetrag von über 7,4 Millionen Mark wurde mit Steuermitteln ausgeglichen.

Erich Honecker während einer Jagd in der Schorfheide, dahinter mit geschulterter Jagdwaffe Erich Mielke, um 1966



**OHNE
LUXUS**



Pater Anselm Grün über das Leben jenseits des Luxus

EINFACH LEBEN

Interview: Ulrike Zander

Pater Anselm Grün könnte mit seinen über 300 veröffentlichten Büchern Millionär sein. Doch er verzichtet auf Geld und lebt als Mönch bedürfnislos im Kloster Münsterschwarzach. Dem *museumsmagazin* erklärte er, was sein Leben bestimmt.

mm Pater Anselm, Sie sind ein Benediktiner-Mönch. Was sagt die Ordensregel „Regula Benedicti“ über das Leben in Armut einerseits und über Reichtum sowie Verschwendung andererseits?

Pater Anselm Der heilige Benedikt kennt nicht die Armut im Sinne des heiligen Franziskus, möglichst arm zu sein, nichts zu besitzen. Benedikt spricht von Gütergemeinschaft, in welcher der einzelne Mönch nichts besitzt, sondern alles an die Gemeinschaft abgibt. Doch auch die Gemeinschaft soll einfach und sparsam leben. Einfachheit – die ist für Benedikt ganz wichtig. Besitz an sich ist nichts Schlechtes. Man darf nur nicht daran hängen und davon abhängig werden – dann wird es zur Sucht, weil man gierig immer mehr haben will. Stattdessen soll der Mensch einfach leben und den richtigen Rhythmus finden. Früher haben die Mönche in der Fastenzeit nur einmal am Tag gegessen, an normalen Tagen zweimal – nicht wie wir dreimal am Tag. Benedikt spricht vom Maß der Speise und der Getränke – man soll sich nie satt essen. Durch die Art des Essens will Benedikt die Spiritualität bestärken. Wenn der Mensch zu viel isst, wird er schläfrig. Er soll aber wach sein. Daher gehört das Fasten zum Leben ebenso dazu wie das Feiern. Wenn einer immer nur genießen will, wird es auch irgendwann langweilig.

mm Wie sehen denn die genauen Vorgaben aus, ab wann Habsucht oder

Verschwendung anfängt? Wo beginnt dieses „zu viel“?

Pater Anselm Der Mönch kann sich nichts kaufen, sondern muss zuvor den Abt fragen. Das ist bereits eine Form von Armut. Wenn ich einen Wunsch habe, kann ich ihn mir nicht einfach erfüllen, sondern ich muss fragen. Zudem muss ich ihn begründen. Natürlich ist es auch im Kloster nicht mehr so radikal wie am Anfang. Die Mönche sind zunächst in die Wüste gezogen, um möglichst einfach zu leben. Benedikt hat kein Fleisch gegessen, Rauchen kam sowieso nicht infrage. Wein erlaubte er – das war in Italien Usus. Obwohl seiner Ansicht nach Mönche überhaupt keinen Wein trinken sollten, legte er das Maß auf höchstens eine Hemina, also ungefähr einen Viertelliter, pro Tag fest.

Die Kirchengeschichte zeigt, dass manche Klöster reich geworden sind. Das war dann oft hinderlich für ihre Spiritualität. Es braucht grundsätzlich ein gesundes Gleichmaß. Klöster, die spirituell verschlammmt sind, sind es auch wirtschaftlich. Also: Wenn die Spiritualität nicht stimmt, dann stimmt auch die Wirtschaft nicht. Wenn die Wirtschaft wiederum überhöht wird, dann ist auch das nicht gut. Es braucht das Gleichgewicht. Das muss man immer wieder neu finden.

mm Sie sind unter anderem Herausgeber der Monatszeitschrift *Einfach leben. Ein Brief von Anselm Grün*. Was bedeutet für Sie „einfach leben“?

Pater Anselm Einmal „einfach leben“ im Sinne von „ganz im Augenblick leben“. Einfach leben meint den ganzen Menschen, der ohne Nebenabsichten ist, der einfach da ist. Zum anderen bedeutet es auch „einfach sparsam“, nicht zu viele Bedürfnisse haben. Für mich ist wichtig, dass ich genießen kann, ohne etwas Besonderes zu benötigen. Weiterhin heißt „einfach leben“ auch, dass ich ein einfaches Zimmer habe, keine Nasszelle, sondern nur ein Waschbecken, den Abort auf dem Gang. Alle vier Wochen muss ich auch die Toiletten putzen. Das einfache Leben eines Mönchs bedeutet, keine besondere Rolle und auch nicht zu viele Bedürfnisse zu haben, damit ich nicht von meinen Bedürfnissen bestimmt werde.

mm Sie sagen, Sie dürfen sich nicht satt essen, aber es wird für alle gekocht?

Pater Anselm Ja, es gibt genügend. Wir haben einen Koch, früher war es ein Mönch, jetzt ist es ein Angestellter. Es stellt sich für jeden die Frage, wie er sich selbst beschränkt. In der reinen Fastenwoche gibt es nur Wasser und Tee. In der gesamten Fastenzeit ist natürlich klar, dass wir keinen Alkohol trinken, kein Fleisch und keine Süßigkeiten essen. Zu Ostern kann ich es dann aber wieder genießen. Die Einfachheit ist eine Frage des eigenen Lebensstils. Es gibt ja auch Mönche, die dick geworden sind, die maßlos sind. Zum Beispiel gibt es zum Frühstück ein Buffet. Wie viel man sich da nimmt,

Benediktiner-Mönche im Kloster
Münsterschwarzach, 2012

liegt im eigenen Ermessen. In der Tat haben wir den Luxus, dass wir nicht selbst kochen oder Wäsche waschen müssen. Das Zimmer reinigen wir aber selbstständig.

mm Dafür haben Sie ja andere Pflichten, die zu einem Mönchsleben gehören, zum Beispiel die Einteilung des Tages in Gebete und Gottesdienste. Sie fangen schon früh an, um fünf Uhr morgens.

Pater Anselm Um 4.35 Uhr schellt der Wecker. Es beginnt mit dem Chorgebet um 5 Uhr, das dauert ungefähr 50 Minuten, dann Zeit der Stille/Meditation, dann um halb sieben Eucharistiefeier bis 7.15 Uhr, dann schweigend frühstücken. Dafür gibt es keinen gemeinsamen Beginn und kein gemeinsames Ende. Das macht jeder, wie er will. Dann kann man noch lesen und um 7.40 Uhr beginnt die Arbeit. Ich gehe immer erst um 8 Uhr in die Verwaltung, weil ich vorher immer noch lese. Als ich noch Cellerar war, hatte ich längere Arbeitszeiten in der Verwaltung. Jetzt gehe ich nur vormittags dorthin. Nachmittags habe ich Gespräche, dann Vorträge oder ich gebe Kurse – Mittwoch bis Freitag für Unternehmer und

Führungskräfte, dann von Freitagabend bis Sonntagmittag ein Thomas-Merten-Symposium. Es bleiben mir in der Woche normalerweise circa sechs Stunden zum Schreiben.

mm Bis wann genau waren Sie Cellerar, also der Finanzchef des Klosters?

Pater Anselm Ich habe das 37 Jahre lang gemacht, von 1976 bis 2013. Jetzt helfe ich noch aus. Ich mache die Bankgeschäfte, die Geldanlagen, aber sonst nichts mehr.

mm Sie haben drei Wochen Urlaub im Jahr. Wie sieht dieser aus?

Pater Anselm Das ist immer ziemlich gleich. Ich gehe eine Woche mit meinen Geschwistern im Zillertal wandern, eine Woche bin ich bei meinem Bruder in Aichau und eine Woche bei meiner Schwester in Murnau. In der Wanderwoche gehen wir ein- bis zweimal in eine Wirtschaft und tagsüber nehmen wir uns eine Brotzeit mit.

mm Sie fahren mit der Bahn in den Urlaub?

Pater Anselm Ja. Für den Urlaub bekommen wir jeder 500 Euro Urlaubsgeld. Damit kann man nicht in der

Karibik Urlaub machen. Die Urlaube sollten eben auch dem einfachen Stil entsprechen.

mm Ich würde gerne auf eine Film- oder Buchszene aus *Der Name der Rose* zu sprechen kommen, in der ein paar Franziskaner-Mönche 1327 mit Abgesandten des Papstes in einer norditalienischen Benediktinerabtei einen Disput darüber führen, ob die Kleider, die Jesus trug, ihm selbst gehörten bzw. inwieweit die Kirche arm sein soll oder nicht. Die Franziskaner wünschen sich, dass der Klerus seinen Besitztümern entsagt und diese den Armen gibt. Wie sehen Sie das als Benediktiner? Wie passt die Pracht des Vatikans zu dem Evangelium und Leben Jesu in Armut und Bescheidenheit?

Pater Anselm Jesus hat auch eine Kasse gehabt – Judas hat die verwaltet – und Frauen haben ihn begleitet, die ihn mit ihrem Vermögen unterstützt haben. Jesus ist nicht der typische Asket wie Johannes der Täufer. Jesus hat man einen Weinsäufer genannt,

weil er mit den Zöllnern aß und trank. Er konnte durchaus mit denen essen, aber er und seine Jünger waren auf der Wanderschaft. Es war ein einfaches Leben. Aber dass die Kleider ihm nicht gehört haben, ist eine Theorie. Da hat man etwas projiziert.

mm Es geht doch eher um die Frage, ob die Kirche arm sein sollte. Mit dem Papsttum verbindet man sehr viel Reichtum, auch sehr viele Ausschweifungen, wenn man ins Mittelalter schaut. Da ist so ein Disput, wie ich finde, der in diesem Film gezeigt wird, durchaus überlegenswert.

Pater Anselm Klar, aber auch da muss man unterscheiden. Natürlich gab es im Mittelalter Päpste, die keine spirituellen Menschen mehr waren, sondern Machtmenschen umgeben von Luxus. Aber auch Schönheit gehört wesentlich zum Glauben. Platon nennt Gott das Urschöne. Wenn die Kirchen gar nichts hätten und es keine schönen Kirchen gäbe, wäre es auch eine Armut für die Kultur des Menschen. Zu sagen, man solle das



Pater Anselm Grün im Kreuzgang des Klosters, 2019

chere Arbeitsplätze für die Menschen schaffe, dass ich die Bildung unterstütze. Also ich verdiene mein Geld lieber selbst, als zu betteln.

mm Es ist wohl immer eine Frage des Vorbilds. Die Pracht im Vatikan widerspricht auf den ersten Blick einem Leben in Demut, Bescheidenheit und Armut.

Pater Anselm Klar, diese Prachtentfaltung im Vatikan war sicherlich ärgerlich und auch der Lebensstil mancher Bischöfe war ein Ärgernis. Deswegen ganz konkret: Wenn ich Bedürfnisse habe, sage ich zu allem, was über das Nötigste hinausgeht, Nein, aber ich prüfe ganz genau, ob wir uns ernähren können, ob wir etwas für andere tun. Das ist für mich entscheidend.

mm Papst Franziskus hat seinen Namen nach Franz von Assisi gewählt und sich als „Mann der Armut“ zu erkennen gegeben, indem er direkt zu Beginn seines Pontifikats das Thema Armut in den Mittelpunkt stellte. Er sieht die Armut als Überwindung jedes Egoismus in der Logik des Evangeliums. Inwieweit hat er damit einen neuen Weg in der Kirche eingeschlagen?

Die Klosterkirche Münsterschwarzach



Pater Anselm Der Papst hat schon vorher, als Bischof von Buenos Aires, ein Vorbild gegeben. Er hatte kein Auto, keinen Chauffeur, er ist immer mit der U-Bahn, mit Bussen, mit öffentlichen Verkehrsmitteln gefahren. Aber natürlich brauchte er auch Geld, wenn er nach Rom reiste oder irgendwo hinflieg. Es geht nicht ganz ohne Geld. Aber der Papst ist für die Armen. Er sagt, dass wir die Armen nicht übersehen dürfen. Die Armen sind Lehrer für uns. „Die Armen“ sind nicht nur die materiell Armen, sondern auch die spirituell Armen, die Kranken oder die auf dem Land Lebenden. Das ist die Aufgabe der Kirchen, da hinzugehen, so wie Jesus es schon getan hat. Da hat Papst Franziskus sicher einen neuen Zug hineingebracht. Mir hat jemand von einem Bischof aus Frankreich erzählt, der nach seiner Ernennung nach Rom gefahren ist, um sich vorzustellen, und der Papst fragte: „Was wollen Sie? Die Reise hätten sie sich sparen können und das Geld lieber den Armen gegeben.“ Also, der Papst meint das schon ganz konkret. Was ist notwendig und was nicht?

mm Sie haben direkt nach Ihrem Abitur das Noviziat in der Benediktiner-Abtei Münsterschwarzach begonnen, studierten dann Theologie und promovierten. Danach haben Sie zwei Jahre lang Betriebswirtschaftslehre studiert. Warum? Haben Sie sich das als „zusätzlichen Luxus“ gegönnt?



In der Tradition des heiligen Benedikt: Die Konventsglocke unterbricht die tägliche Arbeit und ruft die Mönche zum Gebet in der Abteikirche.

Das ist ja auch eine Form der Sorge um den Menschen.

mm Inzwischen haben Sie mit Ihren über 300 Büchern Millionen verdient und müssten Multimillionär sein, haben jedoch als Benediktiner-Mönch Armut gelobt. Was passiert mit Ihren großen Einnahmen?

Pater Anselm Sie kommen dem klösterlichen Budget zugute: Die Schule auf dem Klostergelände wird unterstützt, das Gästehaus finanziert, Flüchtlingsarbeit vorangetrieben. Zudem haben wir Missionen in Tansania und in verschiedenen Ländern Afrikas, in Südamerika, auf den Philippinen, jetzt neu gegründet auch in Ägypten. Dafür wird viel Geld benötigt. Geld dient dem Menschen.

mm Sie unterstützen die Schule. Ist es eine klostereigene Schule?

Pater Anselm Ja, der Staat zahlt nur 80 Prozent, also muss das Kloster die restlichen 20 Prozent tragen. Wir haben ungefähr 800 Schülerinnen und Schüler aus der Umgebung. Das Internat haben wir schon vor 20 Jahren aufgegeben. Jetzt ist es eine Schule mit Tagesheim.

mm Wir fassen zusammen: Sie haben unter anderem Betriebswirtschaftslehre studiert, waren jahrzehntelang Finanzchef der Abtei –, gehen also gerne und viel mit Geld um – haben aber kein Interesse an Ihren selbstverdienen

ten Millionen und geben alles an die Abtei ab. Wie passt das zusammen? Zweifeln Sie auch manchmal an Ihrer Selbstlosigkeit?

Pater Anselm Nein. Ich habe kein Bedürfnis nach Luxus. Zweimal im Jahr gehe ich mit den Bankmitarbeitern zum Essen in eine Wirtschaft mit Preisen, da würde ich sonst niemals hingehen. Das widerstrebt mir einfach.

mm Sie haben einmal gesagt: „Geld gefährdet die innere Freiheit.“ Wie meinen Sie das?

Pater Anselm Ich musste mit viel Geld umgehen und am Anfang habe ich auch oft am Abend nachgedacht, ob ich alles richtig gemacht hatte. Da merkte ich, dass ich lernen musste, loslassen zu können. Wenn ich zu viel an Geld denke, dann besetzt es mich zu sehr. Ich brauche eine innere Freiheit. Aber ich kenne auch arme Leute, die ständig in Gedanken um Geld kreisen. Das ist dann ebenfalls keine Freiheit. Also, die innere Freiheit ist wichtig, dann dient das Geld den Menschen. Auch die Art und Weise, wie wir mit Geld umgehen, hängt von unserem Charakter ab. Wenn einer ängstlich ist, dann sollte er nicht Geschäfte machen, wie ich das getan habe. Für mich war es wichtig, kreativ damit umzugehen, Risiko einzugehen.

mm Was ist Luxus für Sie?

Pater Anselm Das eine ist die Habgier. Ich habe in der Zeitung gelesen, dass der Fußballer Franck Ribéry ein vergoldetes Schnitzel bestellt hat, und er lässt sich vor den teuersten Autos fotografieren. Da merke ich, dass mir diese Selbstdarstellung sehr fremd ist. Das ist für mich mangelndes Selbstwertgefühl. Er bestimmt seinen Wert von äußeren Dingen. Sinnloses Protzen ist für mich ein Zeichen von geistiger Armut. Wirklich Luxus ist für mich, dass ich ein Mobiltelefon habe, es aber nicht mitnehme. Nur im Auto habe ich es dabei, damit ich, wenn es Stau gibt, Bescheid geben kann. Sonst bin ich nicht darüber erreichbar. Auch in den Urlaub nehme ich nichts mit. Da bin ich nicht erreichbar. Das ist Luxus – Zeit für mich zu haben, im Zimmer nicht gestört zu werden.

Weiterhin ist Luxus für mich, dass ich mich um vieles nicht kümmern muss, dass ich genügend Bücher habe, eine Bibliothek, wo ich mir etwas ausleihen kann, dass ich Musik hören kann. Ich habe zu Weihnachten einen Kopfhörer geschenkt bekommen, dazu einen CD-Player.

mm Wie sieht Ihr Traum von einem glücklichen Leben aus?

Pater Anselm Dass ich einen guten Rhythmus für mein eigenes Leben habe und dass ich immer wieder Menschen helfen kann. Ich bin glücklich, wenn ich das Gefühl habe, der andere steht auf und ist ermutigt, oder er findet einen Weg für sich selber. Glück hat für mich immer mit Beziehung zu tun. Dass ich spüre: Das, was ich sage oder tue, hilft anderen. Wenn ich schreibe, dann geht es mir nicht um Erfolg, sondern darum, den Menschen einen Weg zu zeigen, der ihnen weiterhilft.

mm Warum strebt die Mehrheit der Menschen nach immer mehr Geld und Luxus?

Pater Anselm Es ist einfach eine innere Leere. Wenn man mit sich selbst nicht im Einklang ist, wenn ich nicht dankbar bin für mein Leben, dann muss ich die innere Leere zustopfen, entweder mit Essen und Trinken oder mit Geld und Reichtum. Das ist ein Fass ohne Boden. Der Gierige kann nicht genießen, er braucht immer mehr. Zudem sind die Gierigen auch oft geizig. Geiz und Habgier gehören oft zusammen.

Die vier Türme der Abteikirche Münsterschwarzach sind schon aus der Ferne zu sehen. Sie prägen Ort und Region – und das, obwohl das Gotteshaus in seiner heutigen Form gerade einmal 80 Jahre alt ist.

OHNE LUXUS

Greta Taubert und ihr Leben im Weniger

JENSEITS DES KONSUMS

Interview: Ulrike Zander

Ist es möglich, aus der westlichen Konsumkultur auszusteigen und alles wieder selbst in die Hand zu nehmen – mit den eigenen Händen herzustellen? Die Journalistin und Autorin Greta Taubert hat diesen Selbstversuch ein Jahr lang unternommen.

Ein Abenteuer: Greta Taubert lebt ein Jahr lang im Konsumstreik – sie kauft nicht mehr, sondern tauscht, teilt oder stellt Dinge selbst her.



mm Ihr Uropa wurde im Deutschen Kaiserreich groß, Ihr Opa wuchs im Nationalsozialismus auf und erlebte später die Gründung der DDR, Ihr Vater wurde in der DDR geboren. „Drei Generationen, drei Ideologien, drei Untergänge“ – so umreißen Sie lakonisch Ihre Familiengeschichte. Inwieweit hat Sie diese Geschichte geprägt?

Taubert Um ehrlich zu sein, habe ich das lange Zeit gar nicht reflektiert. „So war das eben damals“, sagte mein Opa immer, wenn er mir von den gefallenen Vorvätern erzählt hat oder von der Kinderlandverschickung oder der Armut der Nachkriegsjahre. Er hat nie gejamert oder glorifiziert, sondern die große Geschichte in kleine Geschichten verpackt. Für mich waren diese Erzählungen nur spannende Anekdoten einer Zwangsläufigkeit. Dass dieses letzte Jahrhundert ein Kampf der Utopien war, habe ich erst viel später begriffen. Das war wie ein Schockmoment: Alle meine Vorfahren haben mal in einem System gelebt, geliebt, gearbeitet, das es heute nicht mehr gibt. Alle haben sie geglaubt, dass es schon irgendwie so weitergeht. Alle haben den Umbruch erlebt. Ich habe mich gefragt: Bin ich jetzt dran? Hat sich nicht auch dieses System des Überflusses längst überlebt?

mm Zu Beginn Ihres Buches *Apokalypse jetzt!* schildern Sie ein Gespräch in Ihrem Familienkreis, das Ihnen Anlass dazu gab, das gesellschaftliche System mit Wohlstand und Überfluss infrage zu stellen. Was war der Auslöser für diese radikale Gesellschaftskritik?

Taubert An der Kaffeetafel meiner Großeltern türmen sich immer Berge von Essen: verschiedene Torten, Kekse, Stollen, Eis – und für zwischendurch mal ein Wurstsemmelchen. Ein „Ich habe genug“ gibt es da nicht. Jeder sollte lieber immer ein bisschen mehr essen, als er muss. Es soll an nichts fehlen. Bitte nicht falsch verstehen – ich liebe meine Familie – aber dieser Überfluss ist verrückt. Als ich dasaß, dachte ich, dass das

ein gutes Bild für unsere Gesellschaft ist: Wir brauchen immer mehr. Dieses „Mehr“ ist aber genau das Problem fast aller Krisen, die wir im Moment auf der Welt haben. Die Ökonomie braucht ein ständiges Wachstum, die ökologischen Ressourcen sind jedoch beschränkt. Dieses Dilemma ist mittlerweile wirklich jedem bewusst – und wir machen trotzdem einfach weiter.

mm Wenn Sie „Angst vor dem Ende der Welt, wie wir sie kannten“, hatten, dann hingen Sie doch auch an dieser Welt?

Taubert Natürlich. Im Moment leben wir alle doch wie Königinnen und Könige: Sie wollen einen Mangosaft trinken? Gibt es in jedem Supermarkt. Sie möchten auf eine Insel mit Sand und Palmen fliegen? Wir können gleich morgen einen Billigflieger nehmen! Sie wollen sich komplett neu einkleiden? Mit wenigen Euro können Sie sich kiloweise Klamotten kaufen! Was früher das absurde Privileg exzentrischer Oberschichten war, ist in westlichen Gesellschaften für alle verfügbar. Wir leben also gerade eine Utopie der Dekadenz. Es ist sehr schwierig, sich selbst aus der Komfortzone des Konsumismus herauszubewegen.

mm Sie stellten sich bewusst gegen die „selbsterstörerische Logik der Gier“ und das „Mantra des Mehr, Mehr, Mehr“. Ist das als Großstädter überhaupt möglich? Was haben Sie getan?

Taubert Das habe ich mich auch gefragt: Wie weit kommt man da als verwöhntes Großstadtkind raus? Ein Jahr lang bin ich in einen Konsumstreik getreten und habe versucht, die Konsumgüter nicht mehr zu kaufen, sondern anderweitig zu beschaffen. Das war eine abenteuerliche Tour: mit einem Stadtjäger durch die Reviere der Großstadt, mit einer solidarischen Feldwirtschaft gemeinsam ein Gemüsefeld bestellen, mit Mülltauchern in nomadischen Wohnungen leben, tauschen, teilen, selber machen.

mm Worunter haben Sie bei Ihrem Apokalypsen-Training am meisten gelitten? Welche Erfahrungen haben Sie gewonnen?

Taubert Das Schwierigste war die ständige Konfrontation mit der Frage: Wie viel brauche ich wirklich? In der Gemüsegruppe hat der Gärtner am Anfang des Jahres gefragt, wie viele Kartoffeln jeder von uns braucht. Da ist mir klar geworden: Ich kann diese Frage noch nicht mal mehr für eine Woche beantworten! In so ziemlich jedem Bereich meines Lebens hatte ich zu den Dingen, die mich umgeben, überhaupt keinen Bezug mehr. Ich wusste nicht, wie sie entstehen, wie man sie verarbeitet oder richtig entsorgt.

Das zu ändern, war sehr hart, weil ich erkennen musste: Ich kann überhaupt nichts. Ich brauche Hilfe. Ohne Geld musste ich lernen, andere um Unterstützung zu bitten: nach materiellen und geistigen Ressourcen. Aber womit bedanke ich mich, wie bezahle ich, wenn nicht mit dem kalten, harten Cash? Über die Monate bin ich Teil verschiedener Kollektive geworden, die Lebensmittel, Bücher, Klamotten, Werkzeug, vor allem aber Wissen miteinander teilen. Die Kraft der Gemeinschaft ist an die Stelle des Geldes getreten. Das war eine wunderschöne Erfahrung, die ich nur jedem empfehlen kann.

mm Zum Abschluss Ihrer ersten Notfalldiät fuhren Sie zunächst zu Ihren Großeltern. Warum?

Taubert Meine Generation, die mit dem Kapitalismus groß geworden ist, hat einen rapiden Verlust von Kulturtechniken erlebt, die für Menschen in der DDR noch zum Alltag gehört haben, zum Beispiel Sachen selbst anzubauen und sie für den Winter zu konservieren. Oder Schnaps zu brennen. Oder kaputte Geräte erstmal zu reparieren, anstatt sie gleich wegzwerfen. Oder Kleidung zu schneidern. Damals ist das aus einem tatsächlichen Mangel entstanden, den ich jetzt auch nicht glorifizieren möchte. Aber als ich meiner Familie damals von meinen Experimenten und Erkennt-



nissen erzählt habe, haben sie nur milde gelächelt. Sharing Economy, Repair-Cafés, „do it yourself“ sind nur Modewörter für etwas, das meine Familie über Dekaden gelebt hat. Sie können das ja noch alles. Mittlerweile ist das für mich ganz normal, dass ich meinen Opa anrufe, wenn mich etwas in diesem Überfluss-System nervt: „Opa, wie habt ihr damals Käse transportiert, als es noch keine Plastikverpackungen gab?“ „Opa, wie räuchert man einen selbst gefangenen Fisch ohne einen Räucherofen?“ Wir sollten jetzt das Wissen jener Generationen abschöpfen, denn wir werden es für die Zukunft gut gebrauchen können.

mm Sie haben danach noch weitere Überlebenskünstler besucht. Wer hat Sie am meisten überzeugt, was hat so gar nicht funktioniert?

Taubert Mein radikalster Ausflug in die

Welt des Weniger war bei einer Frau, die von „Urkost“ lebt. Sie ernährt sich nur von wild gewachsenen Kräutern und Früchten. Wir sind jeden Morgen um fünf Uhr aufgestanden, haben Gymnastik wie Neandertaler gemacht und dabei Blätter und Wildkräuter gesammelt. Das war eine interessante Fastenerfahrung, aber langfristig kann ich mir das nicht vorstellen. Ich hatte durch die vielen Verzichtsexperimente sowieso schon 20 Kilo abgenommen und wollte nicht am Apokalypsentraining zugrunde gehen.

Wertvoller war tatsächlich, sich langfristig einer regionalen Gärtnergruppe anschließen. Wenn man eine Tomate aus dem Samen gezogen, sie eingepflanzt, gewässert, gepflückt, für andere Mitgärtner in Körben im Sommer verteilt hat, dann schmeckt sie nicht nur besser. Sie lehrt einen auch viel über die Kreisläufe des Jahres, der Natur, des Lebens. Außerdem

Eine von vielen Erfahrungen sammelte Greta Taubert in einem anarchistischen Camp in Berlin.

macht es schlichtweg Spaß, mit anderen in der Erde zu wühlen.

mm Warum würden diese Menschen eine langfristige Bedrohung überstehen?

Taubert In der Nachhaltigkeitsszene wird im Moment viel von „Resilienz“ gesprochen, also der Widerstandsfähigkeit. Ich denke, dass Menschen, die sich bereits jetzt von den zerstörerischen Systemen des Hyperkonsums unabhängiger machen, nicht so viel Angst davor haben, wenn sich etwas verändert.

mm Inwiefern hat sich Ihr Verständnis von Notwendigem und Überflüssigem bzw. von Luxus durch den Verzicht verändert?



Aus dem Deckel eines Apfelmusglases stellt die Autorin Greta Taubert (re.) eine Kette her, die sie vier Jahre lang um den Hals trägt.



Taubert Was ich heute als wertvoll begreife, hat sich radikal gewandelt. Ich lasse mich durch Statussymbole überhaupt nicht mehr beeindrucken. Sie haben eine teure Uhr? Ich habe die Zeit. Sie haben ein großes Auto? Ich habe einen ganzen Fuhrpark durch Carsharing. Sie haben ein Designerkleid für eine Gala? Ich habe Luftpolsterfolie in einen Reifrock verwandelt. Wir sollten uns von Großkonzernen nicht diktieren lassen, was Luxus ist, sondern die Lust an der Übertreibung selbst definieren – mit Rücksicht auf den Rest der Welt.

mm Was ist die Quintessenz aus Ihrem Selbstversuch? Was haben Sie gelernt?

Taubert Ich habe gelernt, dass wir uns nicht der Geschichte ergeben

müssen. Wir können jetzt – mit einem noch funktionierenden System im Rücken – ausloten, wie wir anders leben wollen. Denn dass es nicht für immer so weitergehen wird, ist absehbar. Die Schüler der Fridays-for-Future-Bewegung artikulieren das mit großer Klarheit. Natürlich muss auch die Politik harte Rahmengesetze erlassen und die Wirtschaft fundamental umsteuern. Aber es liegt auch an uns, herauszufinden, wie wir gemeinschaftlich, entschleunigt und bewusst leben wollen.

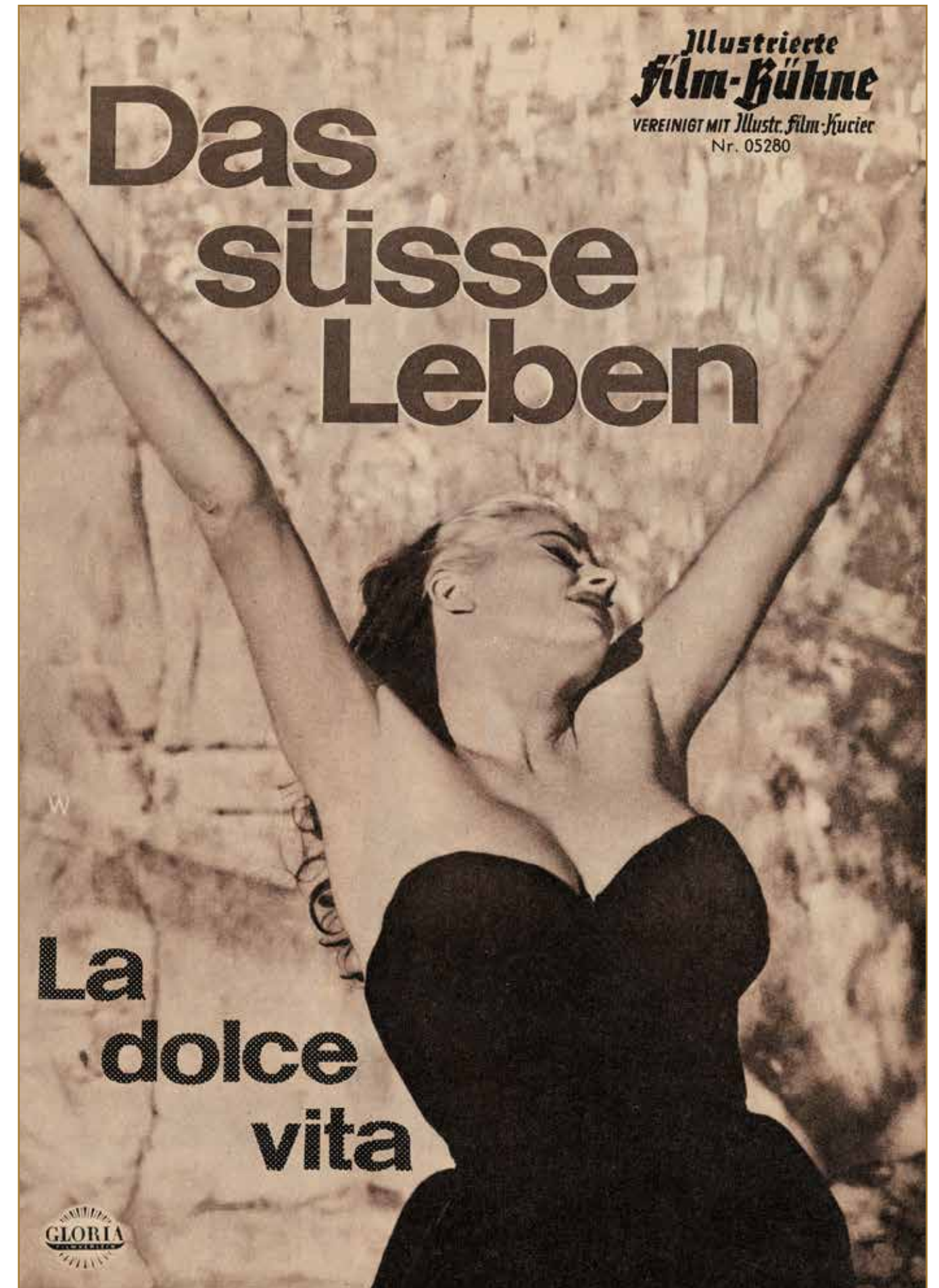
mm Für die Ausstellung „Purer Luxus“ haben Sie eine Kette Ihres Upcycling-Schmucks zur Verfügung gestellt. Was hat es damit auf sich?

Taubert Eine Kette mit einem Dosen-deckel trage ich tatsächlich seit meinem Apokalypsenjahr tagtäglich um

den Hals. Der erste liegt im Museum, den zweiten habe ich jetzt um. Er stammt von einem Apfelmusglas und ist auch schon ziemlich abgeschup-pert, aber er erinnert mich daran, dass ich es bin, die definiert, was wertvoll und schön ist.

mm Was ist für Sie Luxus?

Taubert Ich habe mich in einem anderen einjährigen Experiment dem „Club der Zeitmillionäre“ angeschlossen. Dort war selbstbestimmte Zeit die Währung. Wir wissen es ja alle: Zeit ist Geld – aber diesen Satz sollte man mal für nicht bare Münze nehmen. Für mich gibt es keinen größeren Luxus, als an einem Nachmittag mit Freunden auf einem selbst gebau-ten Schrotfloß auf der Spree herum-zugondeln oder selbst geerntetes Ge-müse zu kochen und meine Nachbarn an eine Tafel einzuladen.



Der Film „Das süße Leben – La dolce vita“ von Regisseur Federico Fellini mit Schauspielerin Anita Ekberg handelt vom Leben der „Hautevolee“ in Rom der 1950er Jahre, Illustrierte Film-Bühne, Nr. 05280.

AUTOREN

Thomas H. Althoff

Geboren 1953 in Wuppertal, führender Hotelier im Luxus-segment

Dr. Iris Benner

Geboren 1969 in Altenkirchen (Westerwald), Kunsthistorikerin, seit 2007 bei der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland tätig, seit 2016 als wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig.

Ralf Bos

Geboren 1961 in Düsseldorf, Koch, Restaurantfachmann und Inhaber des Delikatessen-versands BOS FOOD GmbH

Prof. Dr. Thomas Druyen

Geboren 1957 in Süchteln (Viersen), Soziologe, Direktor des Instituts für Vergleichende Vermögenskultur und Vermögenspsychologie sowie des Instituts für Zukunftspsychologie und Zukunftsmanagement an der Sigmund Freud PrivatUniversität in Wien sowie Professor für Zukunftsbildung und Immersive Learning an der Universität des Königs von Marokko

Klaus Ehrlich

Geboren 1941 in Lobositz, Film- und Fernsehproduzent von Mode- und Musikfilmen sowie Krimiserien

Dr. Isa Fleischmann-Heck

Geboren 1967 in Würselen, Kunsthistorikerin, stellvertretende Direktorin/Kustodin für europäische Textilien und Kleidung, Deutsches Textilmuseum Krefeld

Alexander Diego Fritz

Geboren 1975 in Wien, Jurist, Autor und Autoliebhaber

Pater Anselm Grün

Geboren 1945 in Junkershausen, 1964 Eintritt in den Benediktiner-Orden, Dr. theol., Betriebswirt, Autor und Referent, bis 2013 Cellerar der Abtei Münster-schwarzach

Prof. Dr. Wolfgang Lauterbach

Geboren 1960 in Hof/Saale, Professor am Lehrstuhl für sozialwissenschaftliche Bildungsforschung an der Universität Potsdam

Ulrich Op de Hipt

Geboren 1953 in Straelen, Historiker, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland

Wilhelm Rieber

Geboren 1958 in Balingen, Uhrmachermeister, seine Familie pflegt das Uhrmacherhandwerk seit 1793

Prof. Dr. Hartmut Rosa

Geboren 1965 in Lörrach, Professor für allgemeine und theoretische Soziologie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena, seit 2013 Direktor des Max-Weber-Kollegs für kultur- und sozialwissenschaftliche Studien der Universität Erfurt

Dr. Annette Schäfer

Geboren 1966 in Saarbrücken, Psychologin, Journalistin und Autorin

Helmut Suter

Geboren in Groß Schönebeck, Jagdhistoriker, Leiter des Schorfheide Museums in Groß Schönebeck

Greta Taubert

Geboren 1983 in Suhl (Thüringer Wald), Journalistin und Autorin

Prof. Dr. Lambert Wiesing

Geboren 1963 in Ahlen, Professor für Philosophie und Inhaber des Lehrstuhls für Bildtheorie und Phänomenologie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena

Dr. Ulrike Zander

Geboren 1971 in Hürth bei Köln, Historikerin, Redakteurin bei der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland

KARIKATUR



„Es tut mir leid, aber ich habe Eigenbedarf angemeldet!“

LUXUS „WOHNEN“

von Ulrich Op de Hipt

Karikaturist Walter Hanel kritisiert die Situation auf dem Wohnungsmarkt in Großstädten: 1992 erleichterte ein Urteil des Bundesgerichtshofs die Umwandlung von Miet- in Eigentumswohnungen. Zahlungskräftige Wohnungskäufer drängten daraufhin vielfach die Mieter aus ihren vertrauten vier Wänden. Der Kündigungsgrund war häufig Eigenbedarf. Oft zogen jedoch weder Eigentümer noch Verwandte in die frei gewordenen Wohnungen ein, sondern diese wurden luxussaniert und teuer weiterverkauft oder vermietet.

Vor der angedeuteten Kulisse des Kölner Doms setzt der Karikaturist eine Begegnung zwischen Hauseigentümer und Mietern in Szene. Der selbstbewusste Hausbesitzer ist mit den Insignien des Reichtums – Luxuslimousine und Zigarre – ausgestattet, die Mieter wirken verstört und hilflos. Das Transparent, das den Bau von Luxusapartments ankündigt, entlarvt die Eigenbedarfsbehauptung des Hauseigentümers als Lüge.

Walter Hanel, 1930 in Böhmen geboren, veröffentlichte die Karikatur 1993 im *Kölner Stadt-Anzeiger*. Nach einer Ausbildung zum Grafiker an der Kölner Werk-schule zeichnete Hanel seit Ende der 1950er Jahre Karikaturen für *Simplicissimus*, *Rheinischer Merkur*, *Kölner Stadt-Anzeiger*, *pardon*, *Zeit-Magazin* und *Frankfurter Allgemeine Zeitung*.

Mehr zu unseren Sammlungen finden Sie auf > www.hdg.de unter: Sammlungen

IMPRESSUM

Herausgeber
Schleiner + Partner Kommunikation GmbH
Schwaighofstraße 18
79100 Freiburg
Telefon: 07 61 / 7 04 77 0
Fax: 07 61 / 7 04 77 77
Internet: www.schleiner.de
E-Mail: kontakt@schleiner.de

im Auftrag der
Stiftung Haus der Geschichte
der Bundesrepublik Deutschland
Museumsmeile
Willy-Brandt-Allee 14
53113 Bonn
Internet: www.hdg.de

Redaktion
Dr. Ulrike Zander
Michael Schleiner (S+P, V.i. S. d. P.)

Autoren
Nicht gekennzeichnete Beiträge:
Stiftung Haus der Geschichte
der Bundesrepublik Deutschland

Abbildungen
Adobe Stock (197250733 mubus,
176037893 Chinnapong): Titel (Foto)
Alamy: S. 20 u., 26, 92 (Foto)
Althoff Collection / Erik Chmil: S. 44 u.l.
Althoff Collection / Schloss Bensberg /
© jones-art 2014 / Marc Jones: S. 42
Althoff Collection / Schloss Bensberg /
Ulrik Eichentopf: S. 44 o., 44/45 u.
Althoff Collection / Seehotel Überfahrt /

Christian Jürgens / Martin Kreuzer:
S. 40/41
Althoff Collection / Villa Belrose / Klaus
Lorke: S. 45 o.
Althoff Collection / Seehotel Überfahrt /
Klaus Lorke: S. 4 u.l.
Die Badische Landesbühne (Grafik): S. 18
Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz
(20033887) / Jacques Callot: S. 25
Bos Food, Meerbusch: S. 47
BStU, Behörde des Bundesbeauftragten
für die Stasi-Unterlagen: S. 74 o.r.
(MfS-HA-PS-FO-0214-Bild-0110),
75 (MfS-HA-PS-FO-0214-Bild-17)
Bundesarchiv Berlin: S. 73 o. (DC 20 Bild-
228-17), 74 o.l. (BildY 10-WU-232-01)
Busse, Christoph, Leipzig: S. 88 r.
Couture-Haus Lauer-Böhlendorf, Krefeld /
Deutsches Textilmuseum Krefeld: S. 31
Djuric, Milos: S. 87
© Draiflessen Collection, Mettingen /
Christin Losta: S. 32 l.
Elly & Stoffl, München: S. 63 o. und u.r.,
64 o., 64/65 u., 65 Mitte und u.r.
© Estate Gunter Sachs: S. 24
© F.C. Gundlach: S. 32 r.
Fritz, Alexander Diego, Wien: S. 68–70
Göppel, Andrea, Augsburg: S. 78
Grotefendt, Claudia, Bielefeld: Titel
(Design), S. 92 (Plakat)
Hofmann, Lutz: S. 84/85
iStock: S. 5 M., 72/73
Marek & Beier, München: S. 43
© Julia Martin: S. 80/81, 82–83
Münchener Stadtmuseum, Sammlung
Mode/Textilien/Kostümbibliothek: S. 27 o.

Ostkreuz / © Sibylle Bergemann: S. 36 o.
Ostkreuz / © Ute Mahler: S. 39 o.
Picture alliance: S. 4 M., 5 u., 14 ., 22 o.
und u., 27 u., 30, 34, 66/67
Porsche AG Archiv, Stuttgart: S. 71
Privatbesitz Klaus Ehrlich / Uwe Kämpfe,
Jörg Rhone, Hans-Jürgen Nowark, Heinz
Dargelis: S. 35, 36 u., 37 o., 38 u.
Privatbesitz Thomas Druyen: S. 20 o.
Reprofotografie / PUNCTUM / Bertram
Kober, Leipzig: S. 13 o.l. und o.r., 88 l.
Reprofotografie / PUNCTUM / Bertram
Kober / RD Luxury, Berlin: S. 13 u.r.
Reprofotografie / PUNCTUM / Bertram
Kober / Thomas-Porzellan / Rosenthal –
Lacroix: S. 48 u.
Rieber, Wilhelm, Tiefenbronn: S. 2, 58–61
RTL II / Severin Schweiger: S. 10/11
Schleiner + Partner Kommunikation GmbH,
Freiburg (Grafik): S. 68 M., 81 u., 82 u.
Shutterstock: S. 4 o., 5 o., 8/9, 12/13,
16/17, 18/19, 28/29, 33, 50, 52/53, 54/55,
56/57, 76/77
Shutterstock (Grafik): S. 11, 12, 14, 16,
20 o.r., 22 o.r., 31 r., 35 o., 37 u., 38 o.,
39 u., 44 l., 45 r., 47 o., 49 u., 50 r., 54 l.,
56 l., 62 l., 65 o., 72/73 o., 75 r., 85 u.,
87 r., 88 o., 90
Stiftung Haus der Geschichte der Bundes-
republik Deutschland / Walter Hanel,
Bergisch Gladbach: S. 91
Stiftung Haus der Geschichte der
Bundesrepublik Deutschland, Objekt- und
Reprofotografie / CDS Gromke, Leipzig /
Cramers Kunstanstalt KG, Dortmund:
S. 49 o.r.

Stiftung Haus der Geschichte der Bundes-
republik Deutschland, Objekt- und Repro-
fotografie / CDS Gromke, Leipzig / Mercedes-
Benz, Frankfurt/Main: S. 15
Stiftung Haus der Geschichte der Bundes-
republik Deutschland, Objekt- und Repro-
fotografie / CDS Gromke, Leipzig / Peer: S. 51
Stiftung Haus der Geschichte der Bundes-
republik Deutschland, Objekt- und Repro-
fotografie / CDS Gromke, Leipzig / Vereinigte
Verlagsgesellschaften Franke & Co. KG,
München: S. 89
Stiftung Haus der Geschichte der Bundes-
republik Deutschland, Objekt- und Repro-
fotografie / CDS Gromke, Leipzig / Verlag
Film-Bühne GmbH, München: S. 23
Ullstein bild: S. 21, 48/49 o.M.
Zander, Ulrike, Köln: S. 46, 48 o.l., 62, 63 u.l.,
64 M., u.l. und u. M., 81 o.
Zumbusch, Jennifer: S. 3
Vertrieb
Stiftung Haus der Geschichte
der Bundesrepublik Deutschland

Nachdruck und auszugsweise Verwendung,
auch für elektronische Zwecke, ist nur mit
ausdrücklicher schriftlicher Genehmigung
der Herausgeber gestattet. Für unverlangt
eingesandte Manuskripte und Originale
übernehmen die Herausgeber keine Haftung.

Auflage 10.000
ISSN 1610-3556

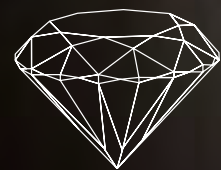
Internet
www.museumsmagazin.com



Audrey Hepburn
in dem Film „Frühstück
bei Tiffany“, 1961

AUSSTELLUNG

11 9 2019 –
Purer Luxus 13 4 2020



Di–Fr 9–18 Uhr
Sa, So, Feiertage 10–18 Uhr

Eintritt frei

Grimmaische Straße 6
04109 Leipzig
www.hdg.de



Stiftung Haus der Geschichte
der Bundesrepublik Deutschland
Zeitgeschichtliches Forum Leipzig